Ausgabe 3/2019

IM LANDE DER BIBEL

Endlich bist Du da!

Über das Wunder der Geburt

Aus dem Inhalt:
Im Kreißsaal in Bethlehem, Hebron und Jerusalem
Warum Israel ein junges Land ist
Drei unserer neuen Freiwilligen im Interview

ISSN-Nr. 0019-2597

Liebe Leserinnen und Leser,

als Student besuchte ich eine Vorlesung zum Lukasevangelium. Es war der Beginn des Sommersemesters. Ein schöner sonniger Frühlingstag. Der Professor lehrte über die Weihnachtsgeschichte. Nachvollziehbar erklärte er, weshalb die Geschichte nicht im Winter spielen könne: die Hirten seien ja nachts auf dem Feld, statt mit den Tieren in einer der Höhlen Schutz zu suchen, der Stall sei leer …

Da verfinsterte sich schlagartig draußen der Himmel und es ging abrupt ein Unwetter mit Schnee und Hagel nieder. Der Professor stutzte, griff seine Unterlagen und brach seine Vorlesung ab: „Ich habe hier wohl nichts zu sagen!", kommentierte er grinsend und ging aus dem Hörsaal.

Weihnachten steht vor der Tür – mir kommt zu diesem Fest immer wieder diese Episode in den Sinn. Was verbinden Sie mit Weihnachten, an was denken Sie?

An Weihnachten wird der Geburt Jesu Christi gedacht. Daher möchten wir in unserem aktuellen Heft das Thema Geburt näher in den Blick nehmen. Wie ist es, heutzutage in Jerusalem oder Bethlehem ein Kind zur Welt zu bringen? Und welche Rolle spielt Familie im Heiligen Land? Zwei Mütter und eine Hebamme berichten.

In unseren Berichten aus Schulen und Gemeinden freuen wir uns sehr über den Barbara-Schadeberg-Preis für Talitha Kumi! Und über den Brief von Fadi Elyateem, der in Beit Sahour zur Schule ging und dort bestens auf sein Studium in Deutschland vorbereitet wurde: Seit über einem Jahr studiert er in Essen Medizin. Sein Text ist auch ein großes Dankeschön an all unsere UnterstützerInnen: herzlichen Dank für Ihre Spenden und Ihre Gebete, für Ihr Engagement und Ihre Solidarität!

Wie stets zum Advent erfolgt die Einladung zum Jahresfest des Jerusalemsvereins: am Sonntag Estomihi, den 23. Februar 2020, werden wir die Situation der Christinnen und Christen in Jerusalem etwas genauer betrachten.

Ich wünsche Ihnen eine schöne Adventszeit mit Menschen, mit denen Sie gute Anekdoten teilen können, frohe Weihnachten und ein gesegnetes Jahr 2020!

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

Im Lande der Bibel 3/2019
64. Jahrgang

Zum Titelbild: Hebamme Amera Abu Dayyeh mit der kleinen Mira – dem ersten Kind, das sie während ihrer Ausbildung zur Welt gebracht hat. Vielleicht haben die Eltern diesen Namen sogar als Kurzform von Amera gewählt. In Bethlehem und Hebron hat die junge Hebamme bereits gearbeitet, nun bewirbt sie sich am Ostjerusalemer Sankt Joseph Krankenhaus. Später möchte sie gerne in Dubai arbeiten.

2 Zu diesem Heft

4 Vorwort des Herausgebers

5 Von Personen
Dr. Hans-Jürgen Abromeit als Bischof entpflichtet • Christian Stäblein neuer Bischof der EKBO

6 Meditation
Denn uns ist ein Kind geboren, Jesaja 9,5

8 Endlich bist Du da!
Über das Wunder der Geburt
9 „See you again next year!"
Eine Geburt im Ostjerusalemer Sankt Joseph Krankenhaus
13 Krippenspiel in der Erlöserkirche
14 Kinder und Familie gehören zum Leben
Warum Israel ein junges Land ist
17 „Nur bei einer Geburt hatte ich Angst"
Eine junge palästinensische Hebamme berichtet

20 Aus dem Jerusalemsverein
20 Vertrauensleute
21 Impressum und Fotonachweis
22 Aktiv für den Jerusalemsverein
Frank Meinel, Sachsen
23 Sieben Jugendbegegnungen
24 Seit August im Heiligen Land
Der Freiwilligenjahrgang 2019/2020
28 Unsere Umfrage – Ihr Engagement
31 Einladung zum 168. Jahresfest des Jerusalemsvereins

32 Aus Schulen und Gemeinden
32 Barbara-Schadeberg-Preis für Talitha Kumi
34 Brief und Dank von Fadi Elyateem, Absolvent aus Beit Sahour
35 Dar al-Kalima-Schule, Bethlehem: „Ali ist eine Inspiration für uns alle"
36 Lutherische Schule Beit Sahour: Versteckte Talente wecken
37 Konzertreise des Kinderchores aus Talitha Kumi
38 Erste Frauenordination im Heiligen Land • Neuer Leiter des Pilgerzentrums am Jordan • Trauer um Daad Kokaly
39 „Breaking down the Dividing Walls"
40 „Das war die spannendste Fahrt meiner Schulzeit!"
41 Erste Berufsmesse in Talitha Kumi • Reise zum Thema Olive erst 2012

42 Buchbesprechungen
42 Arabischer Bibelkommentar, Dr. Andrea Zaki Stephanous
44 Grunewald im Orient, Thomas Sparr
44 Herzlichen Dank, René Helbig!

46 Hier können Sie helfen
Und der Engel sprach zu Ihnen: Fürchtet euch nicht

Liebe Leserinnen und Leser,

bitte erlauben Sie mir an dieser Stelle noch eine kurze Bemerkung zu dem Seminarreferat, das Bischof i. R. Dr. Hans-Jürgen Abromeit auf der Jahreskonferenz der Deutschen Evangelischen Allianz in Bad Blankenburg am 1. August gehalten hat. Die kontroverse Debatte darüber in der Öffentlichkeit geht weiter. Das Berliner Missionswerk und der Vorstand haben sich diesbezüglich ausgetauscht und sind sich einig, dass sie es nicht für sachdienlich halten, in die Debatte mit eigenen Stellungnahmen einzutreten.

Das Berliner Missionswerk wie der Jerusalemsverein verweisen ausdrücklich auf die ausgewogene und differenzierte Stellungnahme der entsprechenden Kommission der Evangelischen Kirche Deutschlands (EMOK) „Israel-Palästina" von 2017 (Erstdruck: 2009), der sich auch der Vorsitzende des Jerusalemsvereins verpflichtet fühlt.

Das Berliner Missionswerk ist im Heiligen Land nicht politisch handelnder Akteur. Uns steht hierfür keine Konfliktlösungskompetenz zu. Aber wir wollen allen Menschen im Heiligen Land dienen, indem wir dort - der bedingungslosen Liebe Jesu Christi verpflichtet - Bildungsarbeit zugunsten von Frieden, Toleranz und Menschlichkeit leisten.

Es grüßt Sie sehr herzlich aus dem Missionshaus

Ihr

Christof Theilemann

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Vorsitzender des Jerusalemsvereins, wurde am 14. September als Bischof von Greifswald entpflichtet. An dem Gottesdienst wirkte auch der Jerusalemer Bischof Sani Ibrahim Azar mit. In seiner Abschiedspredigt zur Emmausgeschichte ging Dr. Abromeit auf die „besonders bereichernden Weggemeinschaften mit unseren Geschwistern in der Ökumene" ein. „Am meisten habe ich gelernt durch unsere Geschwister aus den Partnerkirchen, aus Polen, Tansania, Südafrika, Schweden, aus den USA und aus Palästina."

Christian Stäblein ist neuer Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) In einem Gottesdienst zum Bischofswechsel in der Berliner Marienkirche wurde er am 16. November in sein Amt eingeführt, sein Vorgänger Markus Dröge wurde verabschiedet. Am 21. November wurde Bischof Stäblein auch zum neuen Vorsitzenden des Missionsrates des Berliner Missionswerkes gewählt.

Denn uns ist ein Kind geboren

Meditation zu Jesaja 9,5

Von **Pfarrer Ashraf Tannous**

Aus dem Heiligen Land grüße ich alle Schwestern und Brüder – aus dem Land Jesu, dem Land der Bibel, dem Land, in dem das Wort Gottes Fleisch und menschlich wurde.

Im Advent lesen wir den Text des Propheten Jesaja, der deutlich vom Messias sprach, von seinem Kommen:
„Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst."

Über dem Abschnitt, zu dem dieser Vers gehört, steht in meiner englischen Bibel als Überschrift „Die gerechte Herrschaft des kommenden Königs". Doch im Arabischen lautet der Titel „Denn uns ist ein Kind geboren". Im Nahen Osten löste und löst die Geburt eines männlichen Kindes große Freude aus: Denn ein Junge wird das Werk seines Vaters und seiner Vorfahren fortführen.

In diesem Sinn lesen wir auch Jesajas Prophezeiung: Der neu geborene Sohn wird König der Juden sein. Der König, der das Reich Davids in seiner Herrlichkeit wiederherstellen wird, nachdem es völlig kollabiert war und nachdem das jüdische Volk sich im babylonischen Exil befand. Diese Prophezeiung sprach Menschen, die Zerstörung und Unglück erlebt hatten, Trost und Hoffnung zu. Und Trost spendet der Prophet Jesaja noch heutzutage. Gerade uns. Wir Palästinenserinnen und Palästinenser, insbesondere als Christinnen und Christen, sehen uns im alltäglichen Leben vielen Problemen und Schwierigkeiten gegenüber: Viele von uns wandern aus. Wirtschaftlich und finanziell haben wir schlechte Perspektiven. Unser Land wird uns immer weiter entzogen, wir können uns nicht frei bewegen und leben unter Besatzung. Unsere Region ist durch Kriege gezeichnet. Angesichts all dieser Härten brauchen wir Trost, Hoffnung und die Kraft, die vom Himmel herab zu uns kommen: vom allmächtigen, allwissenden und allgegenwärtigen Gott.

An dieser Stelle erinnert uns der Prophet Jesaja durch seinen trostspendenden Text, dass uns ein Kind geboren ist. Kein Kind wie jedes andere. In diesem Kind wird Gott Mensch. Es ist der Gott, der einen menschlichen Körper wählte und mitten unter uns war, um uns Leben zu schenken – die Fülle des Lebens.

In der Adventszeit erinnern wir uns daran, dass wir uns in guter Weise darauf vorbereiten sollen, den neugeborenen König willkommen zu heißen. Den König, der sich entschied, nicht nur in unserer Welt zu inkarnieren, sondern auch in unseren Herzen und in unserem Leben: Damit Freude und Glück, Hoffnung und Kraft in uns wachsen. Dann können wir voranschreiten trotz all der Belastungen, denen wir im Leben ausgesetzt sind. In dieser Welt hat jede und jeder von uns Schwierigkeiten, Sorgen, Probleme. Wir brauchen unseren inneren Frieden, unseren inneren Trost und innere Stärke, um sie siegreich zu überwinden.

Liebe Geschwister in Christus, diese Prophezeiung des Alten Testaments wurde für uns vor tausenden Jahren niedergeschrieben: rund 600 Jahre vor Christi Geburt durch den Propheten Jesaja. Einige schenkten ihm Glauben, andere nicht. Durch die Menschwerdung Christi wurde die Prophezeiung Realität. Als Jesus in den Himmel auffuhr, versicherte er uns, dass er wiederkehren wird. Und nun stehen wir in der Pflicht, nicht Gott. In Christus hat Gott seine Schuldigkeit an uns getan. Gott kam aus dem Himmelreich herab, er legte seine Krone ab, um uns ewiges Leben zu schenken. Und wir? Nehmen wir Christus in unser Herz, in unser Leben auf? Vor dieser Frage stehen wir besonders im Advent – in dem wir uns darauf vorbereiten, den neugeborenen König willkommen zu heißen. Sind wir dazu bereit oder nicht?

Diese Kirchenjahreszeit erinnert uns daran, dass Jesus einst zu uns kam. Aber eben auch daran, dass er wiederkommen wird. Christus ruft uns auf, jederzeit dafür bereit zu sein: Denn er wird überraschend wiederkommen. Also nochmals: Sind wir bereit oder sind wir es nicht? Lasst uns alle jederzeit bereit sein, den Messias bei seiner Parousia (seinem zweiten Kommen) willkommen zu heißen. Und vergesst nicht, dass dieser König alles bietet. Der Bibelvers spricht uns zu, uns nicht zu sorgen. Denn auf den Schultern des neugeborenen Kindes ruht Autorität – es ist der Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst. Ich wünsche uns allen eine gesegnete, fruchtbringende Adventszeit, in der wir uns auf unseren König vorbereiten.

Ashraf Tannous ist arabisch-lutherischer Pfarrer in der Gemeinde Beit Jala und selbst Vater eines kleinen Sohnes.

Endlich bist Du da!

Über das Wunder der Geburt

Cäcilie mit ihrem Mann Jonas Blume und den Kindern Jakob (8), Philine (5), Moritz (2) und Frederik.

„See you again next year!" – „Bis zum nächsten Jahr"

Eine Geburt im Ostjerusalemer Sankt Joseph Krankenhaus

Vier Kinder hat Pfarrerin Cäcilie Blume (39) zur Welt gebracht. Ihre beiden älteren Kinder sind in Deutschland geboren, die zwei jüngeren Söhne in Jerusalem – und zwar im Ostjerusalemer Sankt Joseph Krankenhaus. Die Geburtsstation gilt als eine der besten der gesamten Stadt. Deswegen kommen neben den vorwiegend palästinensisch-arabischen auch jüdische Frauen aus Westjerusalem und aus israelischen Siedlungen zum Entbinden dorthin. Ende Juli erblickte der kleine Frederik hier das Licht der Welt. Seine Mutter Cäcilie erntete von Schwestern und Ärzten großen Respekt: Weil sie bereits zum vierten Mal Mutter wurde und weil sie ganz genau wusste, wie sie gebären wollte.

Von **Dr. Cäcilie Blume**

Es ist morgens gegen 10 Uhr, als ich einen ungewöhnlichen Schmerz im Unterleib spüre. Was war das? Eine Wehe? Kann eigentlich nicht sein. Bei mir geht es immer nachts los mit den Wehen, zumindest war das bei meinen drei anderen Kindern so. Aber da ist es wieder. Ich schaue auf die Uhr. Ich habe keine regelmäßigen, jedoch recht starke Schmerzen.

Mein Mann ist beruflich unterwegs, aber meine Schwiegermutter ist da, um mir mit unserem Jüngsten, der grade zwei geworden ist, zu helfen. Sie drängt: „Lass uns ins Krankenhaus fahren." Ich bin mir fast sicher, dass wir wieder heimgeschickt werden. Wehen müssen regelmäßig im 5-Minuten-Takt kommen, wenn es ernst ist. Aber sie insistiert und wir fahren.

Gegen 11 Uhr sind wir im Krankenhaus, meinen Mann habe ich vorgewarnt, dass wir das mal abklären lassen. Auf dem Flur treffen wir Schwester Valentina, sie ist die leitende Hebamme der Geburtsstation. Wir kennen uns von meiner letzten Geburt. Sie hat die Aura eines Engels, wenn ich sie sehe, wird mir warm ums Herz. „Ich glaube, heute komm ich zur Geburt", begrüße ich sie. Sie freut sich und meint, dass wir uns dann ja sicher noch sehen, wenn ich mit Wehen die Gänge hoch- und runterlaufe, sie lacht.

Während ich auf die Untersuchung warte, muss ich tief durchatmen. Jetzt tut´s doch ziemlich weh. Die Wartenden um mich herum merken, dass ich nicht zum gewöhnlichen Check-up hier bin, sie lächeln mir zu. Zum Glück komm ich schnell dran. Der Muttermund ist schon 5 cm offen, sagt die Hebamme und schickt mich direkt in den Kreißsaal. Ich rufe noch schnell meinen Mann an. „Wenn ich Du wäre, würde ich jetzt kommen", sage ich. Meine Schwiegermutter bleibt mit dem Kind draußen.

Zwei Hebammen kümmern sich um mich. Eine mit, die andere ohne Kopftuch. Sie fragen mich nach meinen Wünschen. Ich will im Vierfüßlerstand entbinden und die Nabelschnur sollen sie auspulsieren lassen nach der Geburt. Sie ziehen mir ein weißes Kittelchen an, ich darf mich auf ein Bett legen. Ich habe ein, zwei Wehen, die sind so heftig, dass ich mich am Bett festhalten muss. Wo bleibt nur mein Mann? Die Hebammen ermutigen mich. „Du machst das super, Sisili", sagen sie. Das tut gut. Und dann kommen die Presswehen. „Du kannst jetzt pressen", höre ich. „Was, jetzt schon?" Es ist 11.30 Uhr. Zwei Presswehen, dann ist das Köpfchen raus, eine weitere, dann kommt der ganze Frederik zur Welt. Ein süßes kleines haariges Wesen. Ich fühle mich plötzlich so stark und frisch und glücklich. „Ilhamdulilah", sage ich. Gott sei Dank.

Eine Geburt im Heiligen Land. In Ostjerusalem, im dort ansässigen Sankt Joseph Krankenhaus. Ich denke manchmal: Diese Geburtsstation inmitten dieses in der Tat oft so unheiligen Landes – noch dazu gelegen in Sheikh Jarrah, einem Stadtviertel voller Spannungen zwischen PalästinenserInnen und jüdischen SiedlerInnen – ist gewissermaßen ein Heil bringender Ort. Nicht nur, weil dort seit 2015 vielen arabischen Frauen eine natürliche Geburt in familiärer Atmosphäre – monatlich entbinden hier durchschnittlich nur 200 Frauen – geboten wird. Sondern auch, weil seit zwei Jahren ebenfalls jüdische Frauen zum Entbinden kommen.

Ich erinnere mich noch gut an meine Schwangerschaft 2017: Als ich vor der Geburt von Moritz zu den Vorsorgeuntersuchungen herkam, saßen um mich herum vor allem Muslima. Hier und da mal eine Ausländerin wie ich, aber keine Jüdinnen. Jetzt, zwei Jahre später sind die Wartenden bunt gemischt. Auf der Wochenbettstation werde ich gefragt, ob ich koscheres Essen will – ich werde für eine Israelin gehalten. Muslima, Christinnen und Jüdinnen, sie alle werden hier mit derselben Freundlichkeit empfangen.

Bei meiner ersten Geburt in Jerusalem war Schwester Valentina begeistert. Nach zwei Geburten in Deutschland, eine davon hebammengeleitet als ungeplante Hausgeburt, wusste ich ziemlich genau, wie ich entbinden will – und wie nicht. Sie erzählte mir, dass die palästinensischen Frauen hier kaum Geburtsvorbereitungskurse besuchen und daher auch keine Vorstellung davon haben, welche unterschiedlichen Geburtspositionen es gibt und wie man mit den Schmerzen umgehen kann.

Schwester Valentina dankte mir damals, weil so die Hebammen hier sehen, wie eine selbstbestimmte Geburt verlaufen kann. Vielleicht liegt es an dieser außergewöhnlichen Hebamme oder an diesem außergewöhnlichen Krankenhaus, vielleicht auch an diesem Land: Ich hatte schon die letzte Geburt hier in so guter Erinnerung, dass ich mich jetzt förmlich darauf freute, wieder hier zu entbinden. Bei meiner ersten Geburt in einem großen deutschen Krankenhaus fühlte ich mich als Objekt einer mir fremden Krankenhausroutine. Hier fühlte ich mich als Mensch.

Natürlich ist ein anderer kultureller Kontext bei einer Geburt erstmal auch verunsichernd. Wie ist es, in einem anderen Land zu entbinden? Kann ich mich ausreichend verständigen? Kann ich mich bei etwas derartig Intimen wie einer Geburt fallen lassen, wo ich mir doch sonst bei jedem knielangen Rock Gedanken mache, ob der nicht zu kurz sein könnte? Aber hier wurde mir klar: Gerade dann, wenn es um das essentiell Menschliche geht, sind wir einfach Mensch. Eine Geburt ist eine Geburt, sei es in Deutschland oder hier.

Die kulturell bedingten Unterschiede zeigen sich für mich eher in dem Drumherum: So wunderte ich mich während Frederiks Geburt, warum die Hebammen gar nicht fragen, wo mein

Nach der Geburt von Moritz (2017) im Sankt Joseph Krankenhaus

Mann sei. Er war an dem Vormittag in einem Meeting an der Grenze zu Gaza, 80 Kilometer von Jerusalem entfernt. Selbst bei freien Straßen hätte er es gar nicht mehr rechtzeitig ins Krankenhaus schaffen können. Später erfahre ich, dass besonders religiöse Frauen oft ohne ihren Mann zur Entbindung kommen. Für meine Hebammen war es also ganz normal, dass ich allein im Kreißsaal war. Ja, ich hatte sogar das Gefühl, dass sie ein Stück weit die Rolle des Ehemannes übernehmen und mir beistehen.

48 Stunden darf ich im Krankenhaus bleiben. Das ist für mich tatsächlich ein Geschenk. Ich werde mit gutem Essen verwöhnt, ich habe ein Zimmer für mich und Frederik und ich haben Zeit und Ruhe, uns kennenzulernen. Ich weiß von anderen Jerusalemer Krankenhäusern, dass die Babys nur zum Stillen zur Mutter kommen – auch damit die Mutter, die ja unter Umständen fast jährlich Kinder zur Welt bringt, sich allein erholen kann. Auf meinem Flur sehe ich Unmengen von blauen oder rosa Luftballons: „It´s a girl“ oder „It´s a boy“. Die Security Guards sind abends schwer damit beschäftigt, BesucherInnen nach Hause zu schicken. So ruhig wie in meinem Einzelzimmer geht es also bei den Jerusalemer Wöchnerinnen nicht zu.

Später fragt mich eine Krankenschwester, wann wir unser Kind beschneiden lassen wollten. „Gar nicht, wir sind Christen“, sage ich. „Aber auch die Christen beschneiden ihre Söhne“, entgegnet die Krankenschwester. Ich sage, dass wir das in Deutschland nur machen würden, wenn es medizinisch erforderlich sei. Sie staunt. Ob nicht einmal die Erwachsenen beschnitten seien, will sie wissen. „Nein, warum sollten wir was wegschneiden, wenn Gott uns so geschaffen hat?“ frage ich sie. Sie ist nicht zufrieden mit meiner Antwort. Wir einigen uns darauf, dass sie mir die Visitenkarte des Beschneiders mitgibt.

Auch die Anzahl meiner Kinder wird hier anders bewertet als in Deutschland. Dort werde ich gefragt, warum ich denn schon wieder schwanger sei – zumindest habe ich manchmal das Gefühl, dass mein Gegenüber so denkt. Hier empfinde ich einen Hauch von Anerkennung, wenn die Ärzte fragen, ob es das erste Kind ist und ich dann antworte: „Nein, das vierte“. Denn hier haben besonders die religiösen Familien auf jüdischer und auch viele Familien auf palästinensischer Seite gern mal zehn Kinder.

Bei der Visite nach Frederiks Geburt scherzen die Ärzte mit mir. Einer, der in Deutschland studiert hat, muss die Fragen auf Deutsch stellen und ich soll den andern dann Auskunft geben, ob er wirklich gut und korrekt Deutsch spricht. Seine Kollegen haben einen Riesenspaß daran. „Alles gut“, sagt der Arzt. “I´ll see you again next year!“ “Inshallah”, sage ich. So Gott will.

Pfarrerin Dr. Cäcilie Blume lebt seit viereinhalb Jahren mit ihrer Familie in Jerusalem. Ehrenamtlich leitet sie Gottesdienste in der dortigen evangelischen Kirchengemeinde deutscher Sprache und ist Mitglied des Kirchengemeinderats. Sie ist Mentorin die jungen VolontärInnen aus Deutschland, die vom Berliner Missionswerk nach Jerusalem entsandt werden – allerdings momentan in Elternzeit.

Krippenspiel in der Erlöserkirche

Eindrücke aus der amerikanisch-lutherischen Gemeinde

Kinder und Familie gehören zum Leben

Warum Israel ein junges Land ist

Liel Trumah (41) lebt mit ihren fünf Kindern in Jerusalem. Ihre vier älteren Kinder wurden in Österreich geboren, sie sind 19, 18, 16 und 15 Jahre alt. Ihren jüngsten Sohn (4) hat sie in Israel zur Welt gebracht. Seit der Scheidung von ihrem Mann erzieht sie ihre Kinder allein.

Interview von **Silke Nora Kehl**

Liel, bevor Sie nach Israel gezogen sind, haben Sie viele Jahre lang in Österreich gelebt. Dort haben Sie mit Ihrem Mann eine Familie gegründet, mit 26 hatten Sie bereits vier Kinder. Ihren jüngsten Sohn haben Sie dann im Alter von 37 Jahren in Israel geboren. Wie erleben Sie die Unterschiede zwischen Österreich und Israel: Familie gründen, Kinder haben – gibt es da eine große Differenz zwischen den beiden Gesellschaften?

Liel Trumah: Ja, es gibt große Unterschiede, das Leben hier in Israel ist ein ganz anderes als in Österreich oder Deutschland. Israel ist ein sehr junges Land: Es ist nicht nur historisch gesehen ein junger Staat, auch die StaatsbürgerInnen selbst sind im Durchschnitt jung. Man lebt hier schneller, intensiver und es kommen viel mehr Kinder zur Welt als in europäischen Staaten. Das ganze Leben, das ganze Denken dreht sich um die Familie. Kinder zu haben, gehört hier selbstverständlich dazu. In Europa erlebe ich oft, dass das Familienleben als zusätzliche Belastung neben dem Beruf empfunden wird, dass die Menschen darüber klagen oder meinen, als Eltern gar keine Zeit mehr für sich selbst zu haben – das ist hier nicht so. In Israel haben eigentlich alle Kinder, entweder als klassische Familie oder mittels künstlicher Befruchtung. Menschen, die kinderlos bleiben, können meist tatsächlich keine haben.

Wie ist es mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf?

Es ist hier ganz normal, dass hart gearbeitet wird und danach die gemeinsame Zeit mit der Familie anfängt. Als Schmerztherapeutin arbeite ich von 8-16 und 19-23 Uhr in einer kleinen Privatklinik, dazu kommen administrative Aufgaben. Seit der Scheidung von meinem Mann bin ich alleinerziehend, den Alltag mit meinen Kindern muss ich also genau durchorganisieren: Zwischen 16 und 19 Uhr bin ich Zuhause, wir kochen und machen gemeinsam Aufgaben. Wenn ich dann abends wieder los muss, liegt mein Jüngster gerade im Bett. Seine Geschwister sind abwechselnd mit Babysitten dran. Aber ob alleinerziehend oder verheiratet: Alle Mütter arbeiten hier. Ich kenne keine Mutter, die nicht arbeitetet, weder in meinem privaten noch im beruflichen Umfeld: Und ich habe pro Woche 50 oder 60 Patientinnen und Patienten die ich betreue. Die Karenzzeit in Israel beträgt drei Monate, danach gehen die Mütter wieder arbeiten. Es gibt auch Frauen, die mit ihrem Arbeitgeber eine längere Pause vereinbaren, also eine unbezahlte Freistellung. Wenn sie Glück haben, nimmt der Arbeitgeber sie nach sechs Monaten oder einem Jahr wieder zurück – einen Anspruch darauf gibt es nicht.

Liel Trumah mit ihrem kleinsten Sohn in Israel

Wie schaffen Sie das?

Unser Denken ist nicht so pessimistisch, wie ich das in Österreich oder Deutschland erlebt habe. Weder Arbeit noch Familie werden hier als Belastung empfunden. Im Gegenteil, meine Arbeit dient mir, ich brauche sie ja, um meine Kinder zu versorgen. Das ganze Herangehen ans Leben ist ein anderes. Persönliche Elterngespräche an Schulen finden manchmal um Mitternacht statt, wenn aus beruflichen Gründen kein anderer Termin machbar ist – das wird ganz pragmatisch geregelt. In Österreich wäre das gar nicht denkbar.

Und wie haben Sie die medizinische Betreuung während der Schwangerschaft und der Geburt erlebt?

Dadurch, dass wir hier in Jerusalem und Region so viele Kinder und damit sehr viele Geburten haben, gibt es für eine umfassende und sorgfältige Vorsorge wie in Europa gar keine Zeit und nicht die Kapazitäten. Das Gesundheitssystem sieht das auch nicht so vor, sondern es hängt viel von der Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit der Patientinnen ab. Bei meinen Schwangerschaften in Österreich wurden in der gynäkologischen Praxis auch Blut- und andere Labortests oder Ultraschall gemacht, dort gibt es außerdem den Mutter-Kind-Pass. Hier muss eine Schwangere für die einzelnen Untersuchungen zu vielen unterschiedlichen Ärzten und dem Gynäkologen dann die Befunde vorlegen. Frauen, die das nicht wissen oder aus beruflichen Gründen keine Zeit dafür haben, bekommen halt keine genaue Vorsorge. Und dadurch, dass so viele unterschiedliche MedizinerInnen involviert sind, wird auch mehr übersehen. Das wird in Städten wie Tel Aviv oder Herzliya anders sein, Jerusalem ist eben religiöser geprägt –

und in sehr religiösen Familien und Gegenden wird Vorsorge in der Schwangerschaft durchaus auch kritisch gesehen – und deswegen vernachlässigt.

Haben Sie, was die Geburten selbst betrifft, auch so unterschiedliche Erfahrungen gemacht?
Die Geburt meines ersten Kindes war wahnsinnig schmerzhaft, danach habe ich meine Beine nicht mehr gespürt. Ich mochte meine Hebamme nicht, das hat wahrscheinlich den Schmerz noch verstärkt. Das ist übrigens auch eine Erfahrung, die ich in Deutschland und Österreich, in Israel aber nicht gemacht habe. Dass Hebammen, Ärzte oder TherapeutInnen einen spüren lassen, wenn sie einen unsympathisch finden. Oder hinter dem Rücken von PatientInnen gelästert wird. In Israel gilt das als absolut unprofessionell und unethisch. Bei der Geburt meines Jüngsten im Shaare Zedek Krankenhaus hatte ich einen sehr kompetenten Arzt, das gesamte Personal im Kreißsaal war super, sehr schnell. Es war eine Risikoschwangerschaft nach zwei Kaiserschnitten und mehreren Bauchoperationen. Und es kam zu einer Krise während der Geburt. Die Herztöne meines Kindes waren ganz verschwunden, für einen Not-Kaiserschnitt war es zu spät. Da hat der Arzt innerhalb von Sekunden gehandelt und das Kind mit seiner Hand geholt, er hat nicht mal mehr seine Armbanduhr abgelegt. Auf der Station war es allerdings furchtbar. Es war komplett überfüllt. Mein Bett stand nicht in einem Zimmer, sondern auf dem Gang und war nur durch einen Vorhang von den anderen Betten getrennt. Obwohl ich eine Risikogeburt hinter mir hatte, hat sich die ganze Zeit niemand um mich gekümmert. Das Einzige was ich bekommen habe, war eine Wegwerf-Unterhose.

Wie lässt sich das Gefühl nach der Geburt beschreiben?
Das Gefühl, dieses Lebewesen, das man monatelang im Körper getragen hat, plötzlich in der Hand zu halten nach all dem Schmerz – das ist jedes Mal wieder ein neues Wunder. Es ist so innig, so privat, so intim, das lässt sich in der Tat kaum beschreiben. Diese erste Zeit ist immer wieder unglaublich schön.

Sie leben seit 2009 in Israel. Sind Sie immer glücklich über die Entscheidung gewesen, Österreich zu verlassen?
Nach der Geburt meines Jüngsten bin ich für eine Zeit noch einmal zurück nach Österreich gegangen. Ich habe es nicht geschafft, meinen kleinen Sohn im Alter von drei Monaten wegzugeben. Meine großen Kinder wollten dann aber ganz entschieden nicht mehr in Österreich, sondern in Israel leben. Ich habe das also nicht allein beschlossen. In finanzieller Hinsicht ist es Wahnsinn, denn in Österreich würde ich 1200 Euro Familienhilfe bekommen, in Israel sind es 120 Euro – und das bei höheren Lebenshaltungskosten. Viele meiner Freunde und Freundinnen, die aus Europa nach Israel eingewandert sind, sind mittlerweile wieder in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt. Sie haben hier gar nicht richtig Fuß gefasst, denn es bleibt neben den recht harten wirtschaftlichen Anforderungen kaum Zeit, sich und seinen Kindern ein neues, privates Umfeld zu erschaffen. Doch bei allen Schwierigkeiten: Ich mag die Einstellung der Menschen hier und ihre Liebe zum Leben. Daher lebe ich lieber hier als im Wohlstand, den in Europa kaum jemand zu schätzen weiß.

„Nur bei einer Geburt hatte ich Angst“

Eine junge palästinensische Hebamme berichtet

Amera Abu Dayyeh (21) lebt in Beit Jala und ist Hebamme. Sie hat gerade ihre Ausbildung und ihr Studium an der Universität Bethlehem abgeschlossen – mit einer Masterarbeit, in der sie Frauen dazu befragt, wie sich ihr Körperbewusstsein, ihre Lebenssituation und ihr Selbstwertgefühl nach der Entbindung verändert haben. Sie berichtet von Geburten in Bethlehem und Hebron und fordert mehr Gleichberechtigung in der palästinensischen Gesellschaft.

Interview von **Silke Nora Kehl**

Amera, können Sie sich noch an das erste Kind erinnern, das Sie als Hebamme zur Welt gebracht haben?
Ja, ein kleines Mädchen! Es wurde Mira genannt. Die Mutter war 18 und sie hatte solche Schmerzen – bei Erstgebärenden ist der Geburtskanal noch sehr eng. Ich war 19 damals und kann mich noch sehr deutlich daran erinnern.

Eine Geburt zu begleiten, ist eine verantwortungsvolle und manchmal sicher auch schwere Aufgabe: Warum haben Sie sich für den Beruf entschieden?
Es gibt nichts, was einer Geburt gleicht. Sie ist ein Wunder – in der einen Minute ist die Frau noch voller Schmerz, und im nächsten Moment ist sie so glücklich über das neugeborene Kind. Ich bin mittlerweile sicher, dass Hebamme der richtige Beruf für mich ist. Wir alle mussten uns nach dem Schulabschluss schnell entscheiden, da die Tawjihe-Prüfungen (palästinensisches Abitur) zuerst an der Schule und dann noch einmal von der Schulbehörde abgenommen werden. Letztlich haben wir dann nur eine Woche, um uns auf einen Studienplatz zu bewerben.

Wie verläuft die Ausbildung zur Hebamme?
Nach einem Praktikum habe ich 2015 mit der Ausbildung angefangen. Sie hat vier Jahre gedauert und ich habe auf Geburtsstationen mitgearbeitet: abwechselnd im Krankenhaus zur Heiligen Familie in Bethlehem und im Alia Hospital in Hebron. Im ersten Jahr war ich im Kreiß-

saal bei Geburten dabei, habe aber nur zugeschaut. Im zweiten Jahr habe ich dann begonnen, als Assistenzhebamme mitzuarbeiten. In Bethlehem gibt es zum Glück auch ein sehr gutes Simulations-Labor, dort haben wir viel gelernt, bevor wir selbst aktiv bei Geburten mitgearbeitet haben. Pro Semester haben wir für die Ausbildung 800 Jordanische Dinar an die Kliniken gezahlt. Parallel habe ich an der Universität Bethlehem studiert, unter anderem Soziologie und Psychologie.

Wie ist die Situation auf den Geburtsstationen hier?

In Hebron ist es schwierig: Wie viele öffentliche Krankenhäuser ist die Alia Klinik schlecht ausgestattet. So viele Frauen kommen zur Geburt dorthin, aber es gibt nur zwei Kreißsäle und zu wenig Ärzte. Einmal musste ich ganz allein ein Baby zur Welt bringen – der Arzt war bei einer anderen Geburt, unsere Station war unterbesetzt. An dem Tag kam eine hochschwangere Frau erst so kurz vor der Entbindung, dass ich dachte: „Wir schaffen es nicht mehr in den Kreißsaal, das Kind wird jetzt schon kommen, auf dem Gang." Alles ging rasend schnell und ich war plötzlich allein verantwortlich. Und es gab ein Problem: Die Herztöne des Babys waren sehr schwach –zum ersten Mal bei einer Geburt hatte ich richtig Angst, ich fühlte mich innerlich wie gelähmt. Aber wir haben es geschafft! Das Kind kam und ich habe ihm sofort eine Sauerstoffmaske aufgesetzt. Als ich später meiner Mutter davon erzählte, habe ich gezittert. Als Auszubildende darf ich eigentlich nur assistierend bei der Geburt dabei sein. In Bethlehem ist die Situation viel besser: Bei jeder Geburt sind ein Arzt und eine leitende Hebamme dabei. Außerdem können Frauen dort selbst entscheiden, in welcher Position sie gebären. Und falls sie wollen, können sie sich zu Musik bewegen – denn Tanzen öffnet den Muttermund. Das Tanzen nehmen aber eher christliche Frauen an, die muslimischen Frauen fühlen sich da nicht so frei – vor allem dann nicht, wenn ihr Mann bei der Geburt dabei ist.

Amera Abu Dayyeh auf der Geburtsstation, nach der Entbindung der kleinen Mira

Sind denn die Väter heutzutage nicht grundsätzlich bei der Geburt dabei?

Doch, sie sind oft dabei, allerdings nicht immer. Entweder begleitet der Ehemann seine Frau zur Geburt des Kindes, oder sie bringt ihre Mutter mit, das kann die Familie sich aussuchen. Jede Frau sollte mindestens einen Begleiter oder eine Begleiterin im Kreißsaal haben.

Eine sehr wichtige Begleiterin der Frau sind ja Sie. Betreuen Sie die Frauen auch schon vor oder noch nach der Geburt?

Nein, das gibt es hier nicht. Ich würde die Frauen gern schon während der Schwangerschaft begleiten, aber ich bin nur im Kreißsaal bei der Geburt dabei. Wir Hebammen sind für die werdenden Mütter also erst einmal Fremde. Es kommt öfter vor, dass Frauen uns gegenüber sehr aggressiv werden und uns auch laut anschreien. Es gibt Kolleginnen, die überfordert das schon mal und sie schreien zurück. Aber wir müssen uns immer in die Frauen hineinversetzen: Sie sind in einer Ausnahmesituation, sie haben Schmerzen und wissen nicht, was jetzt gleich auf sie zukommt – niemand kann den Verlauf einer Geburt genau vorhersehen. Mehr noch: Während einer Geburt kommen oft unterdrückte Dinge hoch, etwa erlittene Gewalterfahrungen, Traumata oder Konflikte. Viele Frauen hier haben Probleme mit ihren Ehemännern oder in ihren Familien. Das ist meist entscheidender als der eigentliche Geburtsschmerz. Der ist heftig, ja, aber in der Regel auszuhalten. Weil ich weiß, unter welchem Druck die Frauen stehen, bleibe ich entspannt und rede ruhig mit ihnen: „Ich bin Deine Hebamme und begleite Dich, ich stehe das hier gemeinsam mit Dir durch, vom Anfang bis zum Ende: Jede Wehe, jeder Schmerz bringt Dich Deinem Kind näher." Die Frauen werden dann viel entspannter – Kommunikation ist der Schlüssel zu allem!

Gewalt und Probleme in Familien – ist das für viele Frauen ein Thema?

Viele Frauen hier in Palästina kennen ihre Rechte gar nicht. Wir leben in einer sehr patriarchalen Kultur, wobei es Unterschiede zwischen muslimischen und christlichen Familien gibt. Es fängt damit an, dass ich Mütter nach der Geburt frage, wie sie ihr Baby nennen wollen. Die meisten antworten: „Das entscheidet mein Mann." Und ich entgegne ihnen dann: „DU hast das Kind unter Schmerzen zur Welt gebracht!" Aber es geht nicht nur darum, wer nach der Geburt den Namen des Kindes aussucht, sondern um die Mündigkeit der Frauen. Zum Beispiel habe ich für meine Masterarbeit an der Uni Bethlehem eine soziologische Befragung von jungen Müttern durchgeführt. Eine der Fragen war, wie Frauen ihren Körper nach der Geburt wahrnehmen, ob sie damit zufrieden sind. Und wirklich viele Frauen haben gefragt, ob sie das Ausfüllen der Fragebögen nicht lieber ihren Männern überlassen sollen. Für mich war es ein Schock, in meiner Ausbildung mit solchen Verhältnissen konfrontiert zu werden. Denn ich bin in Talitha Kumi zur Schule gegangen: Dort hatten wir Mädchen und Frauen alle Rechte. Ebenso ist es bei uns zu Hause mit meinen Eltern, in unserer Familie.

Was hat sie denn bei der Befragung, auf der Ihre Masterarbeit basiert, am meisten überrascht?

Unmittelbar nach der Geburt sollte eine Frau keinen Sex haben: Und es ist schockierend, wie viele der Ehepartner das nicht wissen. Es gibt Mütter, die kurz nach der Geburt ihres Kindes zum Geschlechtsverkehr überredet oder gezwungen werden. Das ist schlimm. Wir müssen Schwangere und ihre Partner aufklären und insgesamt mehr Gleichberechtigung einfordern. Ich finde es auch nicht gut, dass unsere Ärzte oft männlich und die Hebammen nur weiblich sind: Beides sollte sich ändern!

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

BERLINER MISSIONSWERK
www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk
www.jerusalemsverein.de

Anhalt
Pfarrer Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden
Pfr. Wolf Eckhard Miethke
Hohlweg 11
85051 Ingolstadt
miethke.wolf@t-online.de

Bayern
Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon: 08856 - 804 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Ernst Schwemmer
Gutshofstraße 50c
90475 Nürnberg
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Schützenweg 10
83646 Bad Tölz
Fon: 08041 - 76 12 73 - 31
martin.steinbach@elkb.de

Berlin Branderburg
Dr. Harald Iber, GesD i.K. aD
Hampsteadstr. 23c
14167 Berlin
Fon: 030 - 8736334
har.iber@gmx.de

Braunschweig:
Propst i. R. Matthias Blümel
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Fon.: 05363 - 99 89 287
Fax: 05363 - 99 81 604
matthias.bluemel@kabelmail.de

Hessen-Nassau
Pfr. Matthias Kraft
Breslauer Str. 8a
65307 Bad Schwalbach
Fon: 06124 - 727 53 57
matthias.m.kraft@web.de

Pfr. Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 - 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover
Mag. theol. Gerd Brockhaus, Pfr. i. R.
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon: 0511 - 64 22 14 20
Mobil: 0175 - 5232126
brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
Mail: frank.foerster@evlka.de

Pastor i. R. Michael Wabbel
Am Radeland 28
21244 Buchholz
Fon: 04181 - 9995786
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland
Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 - 567 76 50 (d)
Fon: 01520 - 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche
Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 - 91 12 29 (d)
schuschoe@gmx.de

Oldenburg
Pfr. Tom Oliver Brok
Geestweg 9 a
26316 Varel
Fon: 04451 - 45 85
pastor@brok.de

Pfalz/Saar:
Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 - 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 - 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:
Pfarrerin Dr. Beate Sträter
Ev. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Fon: 0228 - 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Pfarrer Jan Christofzik
Henningsweg 14
47509 Rheurdt
Fon: 02845 - 949865
jan.christofzik@ekir.de

Sachsen
Pfarrer Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772 - 38 15 01
frank.meinel@evlks.de

Pfarrer Dr. Jörg Schneider
Leutewitzer Ring 70
01169 Dresden
jg-schneider@t-online.de

Westfalen:
Pfarrer Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfarrerin Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 - 511 21
annegret.mayr@kk-si.de

Württemberg:
Bernard Cantré, OStR i. R.
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 - 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Susanne Blatt
Evangelische Kirchengemeinde
Leutenbach
Rotenbühlstr.28
71397 Leutenbach
Fon: 07195 - 910296

Österreich:
Landessuperintendent
Pfarrer Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 - 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum
Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Jens Nieper
Redaktion: Silke Nora Kehl, Jutta Klimmt, Jens Nieper, V.i.S.d.P.: Direktor Dr. Christof Theilemann
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Korrekturen: Christiane Carmesin

Bildnachweis: Amera Abu Dayyeh/privat: Titelbild, 3, 18; kirche-mv.de/D. Vogel: 5; Matthias Kauffmann/EKBO: 5; Ben Gray/ELCJHL (Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land): 6, 13, 38; Cäcilie Blume/privat: 8, 11; Liel Trumah/privat: 15; Silke Nora Kehl: 17, 22, 32, 33, 34; Ines Kuhnert/Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens: 23; Henrik Weinhold/Gerd Herzog/Berliner Missionswerk: 24, 25, 26, 27; Evangelisch-Lutherische Schule Beit Sahour: 34, 35, 36; Talitha Kumi: 37, 41; Evangelical Lutheran Church in America (ELCA): 39; Christine Behnken/Evangelische Schule Frohnau: 40; Zondervan Academic: 43; Berenberg Verlag: 44; alle anderen Bilder: im Auftrag des Berliner Missionswerkes oder des Jerusalemsvereins.

Layout: Jana Müller-Heuser

ISSN-Nr. 0019-2597

Unsere Bankverbindung
Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -195/-192
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Aktiv für den Jerusalemsverein

Frank Meinel, Vertrauenspfarrer in Sachsen

„In Sachsen tut sich was", erklärt Frank Meinel lebhaft. Der 58-Jährige ist Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde St. Wolfgang in Schneeberg, einem Ort, der zwischen Zwickau und der tschechischen Grenze liegt. Der Pfarrer möchte den Menschen – insbesondere den Jugendlichen – in seiner Gemeinde und in der Region ermöglichen, ihren Blick zu öffnen, ihren Horizont zu erweitern.

Seit 2011 engagiert er sich im Jerusalemsverein – in diesen acht Jahren hat er sieben Jugend-Begegnungsfahrten organisiert.

„Auf einer meiner Fahrten nach Nahost habe ich mich sozusagen in Talitha Kumi verliebt", erklärt Frank Meinel. „Als Pfarrer hatte ich natürlich grundsätzlich Interesse am Heiligen Land. Doch was ich damals gar nicht auf dem Schirm hatte, war, dass dort evangelische ChristInnen leben."

Die Situation der palästinensischen ChristInnen heute erinnere ihn an seine eigene Vergangenheit. „Ich finde mich da in vielem wieder", so der Pfarrer: „Das Gefühl, eingesperrt zu sein und eben nicht überall hin reisen zu können – das kenne ich aus dem DDR-Kontext." Auch die Erfahrung, aufgrund seines Christseins ausgegrenzt zu werden, teile er. Bereits als Kind war er in der Kirchengemeinde seiner Eltern aktiv, sang im Chor. „In der Schule wurde mir vermittelt, eine Person zweiter Klasse zu sein. Ich durfte nicht mit auf Klassenfahrt und auch nicht aufs Gymnasium, trotz sehr guter Noten."

Frank Meinel möchte aufmerksam machen auf die Lage der palästinensischen ChristInnen. Die Bildungsarbeit in Talitha Kumi und den anderen evangelisch-lutherischen Schulen im Heiligen Land fördert er durch Kollekten und von ihm eingeworbene Spenden. „Zum Beispiel finanziert die Gemeinde Schneeberg nun die Neugestaltung der kleinen Kapelle auf dem Dach Talitha Kumis", berichtet der Pastor.

Meinel begreift seine Arbeit als Teil des Konziliaren Prozesses, also des gemeinsamen Lernwegs christlicher Kirchen zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. „Ich würde in Israel und Palästina gern ein kleines Stück zu einem Friedensprozess beitragen. Kann es nicht möglich sein, dass beide Seiten sich arrangieren?" Es ist ihm bewusst, dass der eigene Anteil daran nur ein sehr kleiner sein kann. Dennoch: „Ein winziger Same, aus dem vielleicht einmal ein Bäumchen wird".

Frank Meinel ist im Vorstand des Jerusalemsvereins und Vertrauenspfarrer in Sachsen. Außerdem initiierte er kürzlich die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Sachsen" des Jerusalemsvereins. Wir danken ihm herzlich für sein Engagement!

Sieben Jugendbegegnungen

Im Besucherbergwerk Markus-Röhling-Stolln im Erzgebirge

Dreimal begleitete Frank Meinel gemischte Gruppen von SchülerInnen regionaler evangelischer Schulen, Jugendlichen aus seiner Gemeinde und StudentInnen der Evangelischen Hochschule Moritzburg ins Heilige Land. Im Gegenzug kamen bislang vier palästinensische Schülergruppen aus Talitha Kumi nach Schneeberg.

Vor der Kirche St. Wolfgang in Schneeberg

Seit August im Heiligen Land

Der Freiwilligenjahrgang 2019/2020

Drei Telefonate zwischen Berlin und dem Heiligen Land: Moritz Lübben war neugierig, wie es den Freiwilligen geht, die im August ihren Dienst dort begonnen haben. Er interviewte Jeremias in Beit Sahour, Vincent in Jerusalem und Katharina in Talitha Kumi.

Moritz Lübben (22) studiert Religionswissenschaften und Französisch auf Lehramt in Bremen und macht zurzeit ein Praktikum im Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes. Die aktuellen VolontärInnen kannte er bereits aus den Vorbereitungsseminaren.

2015/16 war Moritz Lübben selbst Freiwilliger bei Brass for Peace. Talitha Kumi und die musikalische Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen bedeuten für ihn immer noch ein Stück Heimat. Besonders gut gefallen hat ihm, dass Religion, Alter und Geschlecht bei Brass for Peace keine Rolle spielen: Wer möchte, macht einfach mit.

„In Beit Sahour kann ich meine Ideen und Talente einbringen"

Im Gespräch mit
Jeremias (20) aus Dresden

Moritz: Hallo Jeremias, Du bist Freiwilliger des Berliner Missionswerkes in der evangelisch-lutherischen Schule in Beit Sahour.

Jeremias: Ja, dort unterstütze ich die LehrerInnen beim Deutschunterricht, außerdem gebe ich Nachhilfeunterricht und gestalte auch Freizeitangebote für die Kinder.

Also wohnst Du in Beit Sahour und nicht in Talitha Kumi …

Genau, ich habe eine eigene kleine Wohnung nur fünf Minuten von der Schule entfernt. Falls etwas ist, kann ich mich jederzeit an meine Nachbarn wenden.

Und nach Talitha Kumi ist es natürlich auch nicht weit. Ist es für dich okay, abends auch mal allein zu sein? Denn Du weißt ja, dass die fünf VolontärInnen in Talitha zusammen wohnen.

Das ist für mich total in Ordnung. Denn zum einen ich bin oft in Talitha Kumi – sicher zwei bis drei Mal die Woche: zum gemeinsamen Volleyballspielen oder einfach mal so abends. Zum andern habe ich supervolle Tage mit vielen Aktivitäten, neuen Menschen und Abläufen, sodass ich mich freue, gelegentlich mal allein zu sein. Aber wie Du schon sagst, Talitha Kumi ist auch nicht weit. 20 Minuten maximal.

Arbeiten denn Talitha Kumi und die evangelisch-lutherische Schule in Beit Sahour auch zusammen?

Es gibt Überschneidungen. Zum Beispiel arbeitet das Projekt Brass for Peace an beiden Schulen. Die Schülerinnen und Schüler aus Talitha und Beit Sahour sind miteinander verbunden und befreundet. Außerdem gibt es gemeinsame Aktionen, wie Vorlese-oder Sportwettbewerbe. Grundsätzlich könnten die evangelisch-lutherischen Schulen aber noch besser vernetzt sein.

Das könntet grade ihr als Freiwillige doch auch gut anstoßen. Ihr seid doch miteinander vernetzt und arbeitet an den verschiedenen Schulen.

Das stimmt. Sobald wir mehr Routine haben, werden wir das ausprobieren. Hier freuen sich alle immer darüber, wenn wir neuen Input liefern. Aber bis jetzt sind wir immer noch mit Beobachten und Lernen beschäftigt, wie alles so funktioniert.

Ja, das kann einen in den ersten Wochen ziemlich umhauen, was? Neues Land, neue Sprache, neue Kultur und dann noch die ganzen neuen Abläufe …

Du hast Recht. Zum Glück habe ich hier aber einige Dinge einbringen können, die ich schon in Deutschland gern gemacht habe. Zum Beispiel fotografiere ich gern bei Schulveranstaltungen und stelle meine Bilder allen zur Verfügung.

So ein Freiwilligendienst ist toll, um Neues zu entdecken und gleichzeitig eigene Stärken und Talente mit einzubringen, um in diesem Jahr etwas ganz Individuelles für sich und andere erschaffen. Das war jedenfalls meine Erfahrung. Dir noch eine gute Zeit in Beit Sahour!

„Jerusalem hat tausend Gesichter"

Vincent (18) aus Berlin,

Volontär beim Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes (DEI)

Moritz: Vincent, wie geht es Dir?

Vincent: Danke gut, ich habe grade Mittagspause. Heute betreue ich die Ausgrabungen des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaften unter dem Schiff der Erlöserkirche. Also mitten in der Altstadt Jerusalems.

Klingt spannend! Was fallen da täglich für Aufgaben an?

Naja, mein Mitfreiwilliger Jakob oder ich sind in der Woche, also meist von Montag bis Freitag, unten in den Ausgrabungen und bieten Führungen an. Täglich kommen Touristengruppen und Interessierte hier runter. Da ist natürlich grade hier in Jerusalem viel know-how gefragt: Jeder Stein unter der Kirche stammt aus einer anderen Zeit, steht für einen anderen Konflikt oder eine andere Epoche.

Jerusalem ist eben einzigartig! Habt Ihr Euch das Wissen dafür selbst angelesen und beigebracht?

Teils, teils. Wir werden gut von einer Doktorandin des Instituts betreut. Sie weiß immer Bescheid, wenn wir uns mit archäologischen Fragen an sie wenden, auch bei sehr speziellen Themen.

Gut, dass Ihr auch inhaltlich betreut werdet! Sitzt Ihr die ganze Woche unten in den Ausgrabungen?

Nein, mein eigener Wunsch war es, auch mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Deswegen habe ich mir einen Tag eingerichtet, an dem ich im Kindergarten des Auguste-Victoria-Compounds auf dem Ölberg mitarbeite. Das ist eine schöne Abwechslung von den Ausgrabungen und ein ganz anderes Arbeitsfeld, das ich noch zusätzlich kennenlernen kann! Zwei Tage pro Woche sind wir außerdem im Institut des DEI, das sich ebenfalls auf dem Ölberg befindet. Dort recherchieren wir zu verschiedenen historischen Themen. Das finde ich sehr interessant, weil wir dabei selbst die inhaltlichen Schwerpunkte setzen können. Einige unserer Arbeiten werden sogar veröffentlicht!

Wie schafft Ihr das denn: zu zweit so vielen Aufgaben gerecht zu werden, die in diesen verschiedenen Bereichen anfallen?

Wir wechseln uns ab. Einer ist in der Erlöserkirche bei den Ausgrabungen und einer ist auf dem Ölberg. Nach über zwei Monaten sind wir gut eingespielt.

Sehr schön. Und privat, neben Eurer Arbeit?

Natürlich möchte ich Land und Leute intensiv kennenlernen! Wenn ich schon ein Jahr hier bin. Und die Stadt, in der ich jetzt lebe: Jerusalem hat tausend Gesichter. Nächstes Wochenende fahre ich mit Freunden nach Ramallah, das Wochenende darauf mit einigen Talitha-Kumi-Freiwilligen nach Tel Aviv.

Viel Spaß dabei! Die Region ist so toll und es gibt so viel zu entdecken.

„Wir haben 90 SchülerInnen"

Katharina (19) aus Dortmund

ist dieses Jahr die einzige Brass-for-Peace-Freiwillige

Moritz: Hi Katharina, wie lange bist Du jetzt im Heiligen Land?

Katharina: Seit dem 15. August. Es ist noch immer vieles neu für mich, und ich muss mich noch etwas einfinden – aber ich werde super betreut.

Normalerweise werden ja zwei Volontäre für Brass for Peace ins Heilige Land geschickt …

Das stimmt. Ich wurde dieses Jahr alleine entsendet, weil meine Mitstreiterin abgesprungen ist.

Ich war selbst bei Brass for Peace, im Schuljahr 2015/2016. Mich würde daher interessieren, wie sich das Projekt weiterentwickelt hat. Damals hatten wir zu zweit etwa 50 SchülerInnen. Vormittags haben wir uns organisiert und nachmittags unterrichtet. Es gab unglaublich gute MusikerInnen in der Gruppe, denn der Verein Brass for Peace existiert seit 2009. Da musste ich manchmal aufpassen, dass mich die SchülerInnen nicht überholen!

Das Projekt ist auf jeden Fall gewachsen: Wir haben in diesem Jahr 90 SchülerInnen in der Region Bethlehem. Und sogar eine hauptamtliche Mitarbeiterin, Carolin Modersohn, die 2015/2016 mit Dir das Volontariat gemacht hat. Sie lebt nun in Jerusalem und arbeitet in Talitha Kumi und bei Brass for Peace mit. Aber es sind mittlerweile auch viele der jungen erwachsenen BläserInnen mit der Schule fertig. Einige haben Palästina verlassen, andere studieren oder machen eine Ausbildung in der Umgebung. Da bleibt nicht mehr viel Zeit für regelmäßiges Proben und Auftritte.

Also setzt ihr vor allem auf Nachwuchs?

Genau, die meisten unserer 90 SchülerInnen sind heute JungbläserInnen. Das heißt, dass sie noch vieles lernen müssen, und in kleineren Gruppen unterrichtet werden. Aber in einigen Jahren werden sie richtig fit am Instrument sein! Außerdem haben wir seit diesem Jahr „Bläserklassen" im Rahmen des Schulunterrichts. Das hat Carolin Modersohn mit einigen MusiklehrerInnen in Talitha Kumi und Bethlehem organsiert. Dazu holen wir einige Anfänger-BläserInnen vormittags aus dem Musikunterricht.

Cool! Wir haben damals vormittags vereinzelt erwachsene SchülerInnen unterrichtet oder selbst am Instrument geübt. Ansonsten waren wir im Arabisch-Sprachkurs, haben E-Mails geschrieben, Auftritte geplant und so weiter.

Das machen wir auch. Aber wir haben durch die neuen Bläserklassen die tolle Möglichkeit, intensiver mit JungbläserInnen zu arbeiten und die Kinder mehr zu fördern.

Toll, dass sich alles so gut weiterentwickelt hat! Viel Erfolg weiterhin.

Danke, Dir auch!

Unsere Umfrage – Ihr Engagement

Herzlichen Dank, liebe Leserinnen und Leser!

Für Ihre rege Teilnahme an unserer Umfrage, die der Ausgabe 3/2018 beilag, danken wir Ihnen sehr. Insgesamt 260 Einsendungen haben uns erreicht. Eine Auswertung der Ergebnisse finden Sie auf den folgenden Seiten.

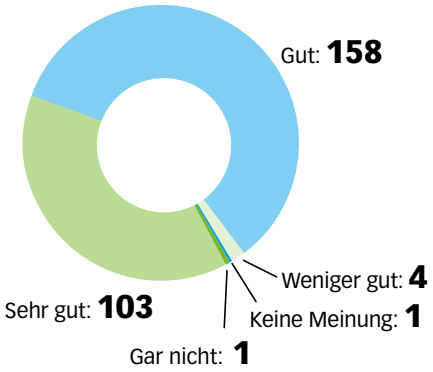
„Wichtig ist mir immer, dass Israel die einzige Demokratie im Nahen Osten ist. Und zudem auch in anderen Dingen – Frauenrechten, Umweltschutz, Gesundheitswesen – ein Leuchtturm in dieser Region. Das darf nicht vergessen werden!“

„Ich wünsche mir Berichte über gelungene Begegnungen von Juden, Muslimen und Christen: Dialoge und Trialoge.“

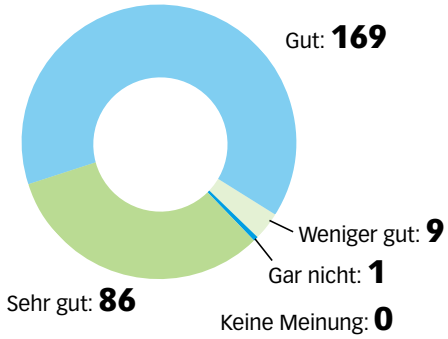
„Ich bin dankbar für Berichte aus palästinensischer Sicht!“

„Zu viel kleine Schrift auf farbigem Grund. Besser ist schwarze Schrift auf weißem Grund.“

Wie gefällt Ihnen die Zeitschrift insgesamt?



Wie informativ sind die Artikel?

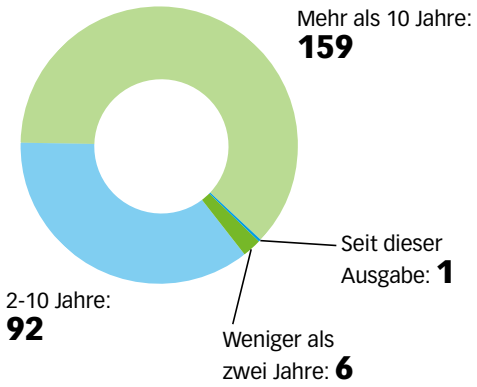


„Wir wünschen uns auch mal Artikel über Lebenswege ehemaliger SchülerInnen lutherischer Schulen und mal Reportagen über die Lebensumstände ihrer Familien.“

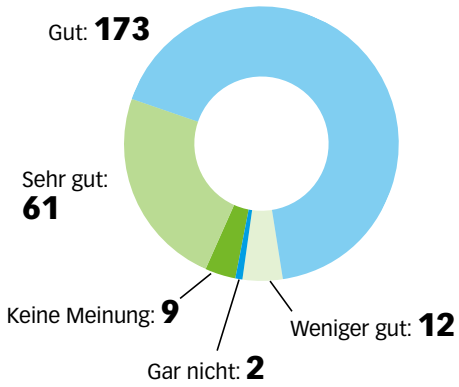
„Freue mich über jedes Heft“

„Ihre Nachrichten aus dem Lande der Bibel sind mir wichtig!“

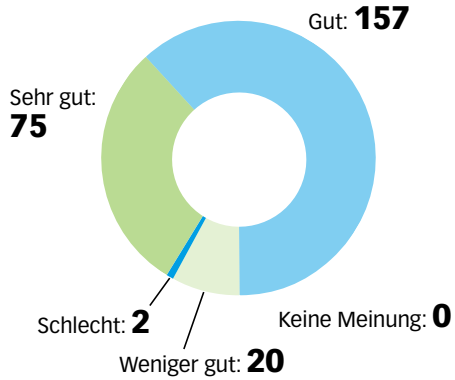
Wie lange lesen Sie schon die Im Lande der Bibel?



Wie gefällt Ihnen die grafische Gestaltung der Zeitschrift?



Wie steht es um Lesbarkeit und Schriftgröße?



Zu welchen Themen möchten Sie mehr lesen

Schulzentrum Talitha Kumi: **124**

Projekte der evangelisch-lutherischen Schulen im Heiligen Land: **116**

Gemeinden der ELCJHL: **124**

Geschichte und Wirken des Jerusalemsvereins: **46**

Ökumenisches Freiwilligenprogramm: **53**

Aktuelle politische Themen: **158**

Liebe Leserinnen und Leser,

ein „dickes" Dankeschön an Sie! Ihre Voten sind wichtig für uns, um zu wissen, ob wir mit „Im Lande der Bibel" ein Medium produzieren, das Ihnen gefällt – sowohl von der Gestaltung wie vom Inhalt her.

Deutlich wird, dass unser Magazin eine treue Stammleserschaft hat und aus diesem Kreis auch vornehmlich die Rückmeldungen gekommen sind. Daher laden wir Sie ein, die „Im Lande der Bibel" gern auch im Familien-, Freundes- oder Kollegenkreis weiterzugeben: Aus manch einer ErstleserIn wird dann vielleicht ein neuer Dauerbezieher.

Ihre Rückmeldungen zeigen uns auch: Das Interesse am kirchlichen und schulischen Leben im Heiligen Land ist groß, vor allem auch das Interesse an aktuellen politischen Themen. Denn was ist im Heiligen Land schon unpolitisch?! Mit einem dreimal im Jahr erscheinenden Magazin und dem Auftrag, vor allem die evangelische Arbeit im Land der Bibel zu unterstützen, werden wir nicht die tagespolitischen Entwicklungen im Nahen Osten aufgreifen können. Aber so mancher unserer Artikel gewährt vielleicht einen tieferen Einblick in den so vielschichtigen Konflikt.

Wir danken auch für Ihre Anmerkungen zur Gestaltung, die wir gern aufgreifen möchten – sei es im derzeitigen Layout-Konzept oder bei einer möglichen graphischen Neugestaltung unserer Zeitschrift.

Die Redaktion von „Im Lande der Bibel" freut sich auf Ihre Anregungen und Anmerkungen zu unserem Magazin, auch unabhängig von der Umfrage.

Ihr Jens Nieper

Einladung zum 168. Jahresfest des Jerusalemsvereins

Wünschet Jerusalem Glück

Was wird aus den Christen der Heiligen Stadt?

Sonntag, Estomihi, 23. Februar 2020

10.30 Uhr
Festgottesdienst in der Marienkirche
Karl-Liebknecht-Straße 8, 10178 Berlin-Mitte
Gastprediger: Oberkirchenrat Wolfgang Schmidt

13–14 Uhr
Mittags-Imbiss im Kaiserin-Friedrich-Haus
Robert-Koch-Platz 7, 10115 Berlin
Um Anmeldung wird gebeten

14.30–17.30 Uhr
Beiträge von
Bischof Sani Ibrahim Azar, Jerusalem (ELCJHL)
Nirit Sommerfeld, Schauspielerin und Menschenrechtsaktivistin
Oberkirchenrat Wolfgang Schmidt, bis Herbst 2018 Propst in Jerusalem
Matthias Wolf, Schulleiter Talitha Kumi

Verkehrsverbindungen:
Zur St. Marienkirche: S- und U-Bahnhof Alexanderplatz und 5 min Fußweg oder Bus 100, 200, M48, sowie Tram M4, M5, M6, Haltestelle „Spandauer Str./Marienkirche".
Zum Kaiserin-Friedrich-Haus: U-Bahnhof Naturkundemuseum und 8 min Fußweg oder Bus 120, 142, 147, 245, TXL, sowie Tram M10, M5, M8, Haltestelle „Invalidenpark"

Einladung an die Mitglieder des Jerusalemsvereins

Mitgliederversammlung am Samstag, 22. Februar 2020 von 18 bis ca. 20.30 Uhr

Ort: Evangelisches Zentrum, Georgenkirchstr. 69, 10249 Berlin, Haus 3 in der 7. Etage
Verkehrsverbindung Evangelisches Zentrum: Von U-/S-Bahnhof Alexanderplatz mit Tram 4 Richtung Zingster Str./Falkenberg bis Haltestelle „Am Friedrichshain" oder mit Bus 200 bis Haltestelle „Am Friedrichshain"

Tagesordnung: u. a. Finanzbericht, Rechenschaftsbericht des Vorstands, Informationen und Anfragen

Mabrouk, Talitha Kumi!

Barbara-Schadeberg-Preis in Münster verliehen

Große Freude bei der Preisverleihung in Münster! Das Schulzentrum Talitha Kumi wurde für sein religiöses Bildungskonzept ausgezeichnet und für das gute Miteinander christlicher und muslimischer SchülerInnen und LehrerInnen.

„Pluralitätsfähigkeit und Umgang mit Vielfalt“ an evangelischen Schulen – das war das Thema des diesjährigen Wettbewerbs der Barbara-Schadeberg-Stiftung. Elf Schulen hatten daran teilgenommen: Neben den drei ersten Preisträgern aus Deutschland wurde Talitha Kumi mit dem Sonderpreis der Jury ausgezeichnet.

Religionslehrerin Firial Qassis und zwei SchülerInnen nahmen den Preis am 24. Oktober bei der feierlichen Verleihung im Schloßgarten-Restaurant in Münster entgegen: Estephania Bandak aus der neunten Klasse im palästinensischen Zweig, und Alayham al-Hamamdan, Neuntklässler im Deutschen Internationalen Abitur (DIA)-Zweig waren mitgereist. Estephanias Familie ist griechisch-orthodox, Alayham kommt aus einer muslimischen Familie. Für die beiden 13-Jährigen war es die erste Reise nach Europa.

„Talitha Kumi leistet dadurch, wie diese Schule das Zusammenleben und -lernen von Muslimen und Christen, seien es Lutheraner, Orthodoxe oder Katholiken, gestaltet, und dadurch, wie diese Schule die religiöse Bildung der Kinder und Jugendlichen systematisch auf Respekt, auf wechselseitige Kenntnisnahme und Dialogbildung ausrichtet, etwas ganz Besonderes. Und dies in einer besonderen und auch kaum vergleichbaren – extrem herausfordernden – Situation“, so Dr. Wolfram von Moritz in seiner Laudatio.

Festlicher Rahmen: Die Preisträger aus Talitha Kumi mit Stifterin Barbara Schadeberg

rechts: Religionslehrerin Firial Qassis und Laudator Dr. Wolfram von Moritz

Workshop vor der Preisverleihung: Alayham al-Hamamdan und Estephania Bandak stellen Talitha Kumi vor

Von Moritz, pädagogischer Dezernent der Landeskirche von Westfalen, schilderte in seiner Preisrede auch persönliche Eindrücke eines Besuches des Schulzentrums in Beit Jala. Da er sieben Jahre lang Schulleiter des Hans-Ehrenberg-Gymnasiums in Bielefeld-Sennestadt – heute eine der deutschen Partnerschulen Talitha Kumis – war, freue er sich ganz besonders über die Entscheidung der Jury.

Der Barbara-Schadeberg-Preis fördert seit 25 Jahren die Arbeit evangelischer Schulen und wird alle drei Jahre ausgeschrieben. Üblicherweise werden die drei besten Schulen ausgezeichnet, der mit 1000 Euro dotierte Sonderpreis wurde dieses Jahr erstmalig vergeben.

Professor Martin Schreiner, 1. Vorsitzender des Vorstands der Stiftung, erklärte: „Wir haben erstmals den Sonderpreis vergeben, weil wir ganz bewusst dieses ganz besondere Projekt des Zusammenlebens fördern wollten – außerhalb der anderen Projekte zum Thema Pluralität.“ Talitha Kumi habe Signalcharakter, so Schreiner.

Auch die Stifterin Barbara Schadeberg war bei der Preisverleihung anwesend und freute sich sehr darüber, die palästinensischen Gäste in Münster begrüßen zu können. Talitha Kumi war ihr bereits zuvor sehr verbunden, hatte sie doch vor einigen Jahren einen Flügel für den Musikunterricht an der Schule gespendet.

„Wir sind sehr bewegt und dankbar für die Unterstützung, die wir durch diesen Preis erfahren“, sagte Firial Qassis in einer kurzen Dankesrede. „Talitha Kumi ist weit mehr als eine Schule oder ein Arbeitsplatz für uns, es ist unser Zuhause.“

Silke Nora Kehl

Liebe Leserinnen und Leser,

Mein Name ist Fadi Elyateem, ich bin 19 Jahre alt und habe 14 Jahre lang die Evangelisch Lutherische Schule Beit Sahour besucht. Im letzten Jahr war es dann soweit: der Schulabschluss stand an und damit die große Entscheidung, was ich als nächstes tun möchte. Nun, ein Jahr später, lebe ich in Deutschland und studiere Medizin.

Lasst mich aber zu Beginn etwas von meiner Schulzeit berichten. Seit ich vier Jahre alt war, besuchte ich die ELS. Die ELS ist für mich nicht nur eine Schule. Sie ist für mich wie ein Zuhause und die Leute dort wie meine Familie. Unter anderem deswegen habe ich mich in meiner Zeit an der ELS viel engagiert: ich war für drei Jahre Mitglied des Schülerpalaments und habe die Schülerschaft vertreten. Außerdem war ich Teil der Musikgruppe „Brass for Peace" und der Dabkeh-Tanzgruppe. Mit beiden Gruppen hatten wir viele Auftritte im In- und Ausland.

Die Schule hat mir viele Möglichkeiten geboten, in andere Länder zu reisen und neue Kulturen kennenzulernen. So war ich während der zehnten Klasse für ein Jahr durch ein Austauschprogramm in Xanten. Dort habe ich viel gelernt: ich wurde besser in Deutsch und Englisch, habe neue Kulturen kennengelernt und bin reifer geworden. Ich glaube, durch mein Jahr in Xanten war ich bereit, mich für ein Stipendium in Deutschland zu bewerben.

Fadi Elyateem bei seiner Abschlussfeier in Beit Sahour

An meiner Schule habe ich besonders die Offenheit der Schüler und Lehrer geschätzt sowie das gute Verhältnis zwischen ihnen. Niemand wurde ausgeschlossen, jeder wurde willkommen geheißen. Die Schule hat mir beigebracht, wie man mit den verschiedensten Leuten umgeht, und so konnte ich mich in Xanten gut integrieren. Ich bin froh und stolz, ein Absolvent der ELS zu sein und fühle mich meiner Schule immer noch sehr verbunden. Wenn einige LehrerInnen und SchülerInnen der ELS im Sommer nach Xanten kommen, möchte ich sie gern besuchen. Ich bin dankbar für all die Chancen, die meine Schule mir gegeben hat; ohne sie wäre ich nicht dort wo ich heute bin.

Heute lebe ich wie gesagt in Deutschland. Nach dem Schulabschluss 2018 habe ich ein Stipendium bekommen, um in Essen Medizin zu studieren. Ich hatte schon vorher in der Schule Deutsch gelernt und konnte das Deutsche Sprachdiplom II ablegen. Nun bin ich seit einem Jahr hier und finde mich immer besser ein. Mein Studium dauert noch fünf Jahre, danach möchte ich gern meine Facharztausbildung in Deutschland machen und eine Doktorarbeit schreiben. Wenn ich damit fertig bin, möchte ich aber am liebsten wieder zurück nach Beit Sahour. Ich fühle mich meiner Heimat sehr verbunden. In Palästina hat die Gesellschaft einen höheren Stellenwert als in Deutschland, alles ist wesentlich spontaner. Dafür schätze ich in Deutschland die Freiheit sehr. Ich kann überall hinreisen ohne kontrolliert zu werden. Ich fühle mich in beiden Ländern wohl; aber in zehn Jahren sehe ich mich momentan wieder in Beit Sahour, vielleicht verheiratet, und als Arzt arbeitend.

Viele Grüße aus Essen,
Fadi Elyateem

„Ali ist eine Inspiration für uns alle"

Dar al-Kalima-Schule, Bethlehem

Ali ist sechs Jahre alt, wohnt mit seiner Familie in Bethlehem und geht in die erste Klasse der Dar al-Kalima Schule. Er liebt es, zum Unterricht zu kommen: Sein Lieblingsfach ist Deutsch, und er verbringt gern Zeit mit seinen MitschülerInnen. Er wird von ihnen und den LehrerInnen sehr geschätzt. „Seine Persönlichkeit ist eine Bereicherung für uns alle", sagt Schulleiter Anton Nassar. „Wir können so viel von ihm lernen."

Ali wurde mit einer Behinderung geboren, die ihm das Sehen, Hören und Gehen erschwert. Jeder Tag ist für ihn mit neuen Herausforderungen verbunden: Lesen und Schreiben, mit den anderen Kommunizieren und Treppensteigen – all das kostet ihn Aufmerksamkeit und Kraft. Ali hofft, dass er die Schule bis zur 12. Klasse besuchen und den Schulabschluss schaffen wird.

Im vergangenen Jahr besuchte er bereits den Kindergarten, der im Erdgeschoss des Dar al-Kalima-Schulzentrums untergebracht ist.

Ali beim Basteln in der Grundschule

Als Erstklässler muss Ali nun jeden Tag die Treppen ins Obergeschoss hinauf- und heruntersteigen. Obwohl ihm das nicht leichtfällt, nimmt er den Weg jeden Tag auf sich, um in sein Klassenzimmer zu kommen. Ermutigt von MitschülerInnen und LehrerInnen, schafft er es immer wieder, die Treppenstufen zu bewältigen.

Ali verdankt es vor allem seiner eigenen Ausdauer und der Unterstützung, die er in Dar al-Kalima erfährt, dass er so gut in das Schulleben eingebunden ist. Er mag Schwimmen und ist in der Schwimm-AG aktiv, später möchte er gern Tischtennis lernen.

Yasmin und Yuliana

Versteckte Talente wecken

Berufspraktischer Unterricht in Beit Sahour

Yasmin und Yuliana (beide 13) hätten nie gedacht, dass sie jemals mit einer Stichsäge arbeiten – und erst recht nicht, dass sie so viel handwerkliches Geschick haben würden. „Anfangs hatten wir Angst vor dieser Maschine", sagt Yasmin, „aber unser Lehrer, Herr Samar, hat uns gezeigt, wie wir sicher damit umgehen, ohne uns zu verletzen." Yuliana ergänzt:

An der Stichsäge

„Er hat uns ermutigt, es zu versuchen. Und jetzt macht uns die Arbeit an der Säge sogar Spaß!"

Die Mädchen gehen in die achte Klasse der evangelisch-lutherischen Schule in Beit Sahour: Hier gehören berufspraktische Unterrichtseinheiten zum Curriculum. „Wir wollen unseren SchülerInnen handwerkliche und andere praktische Fähigkeiten vermitteln, die ihnen später bei der Berufswahl helfen können", sagt Schulleiterin Georgette Hazboun Rabadi. „Außerdem stärkt es die Persönlichkeit der Kinder und Jugendlichen, wenn sie ungeahnte Talente entdecken und Herausforderungen meistern."

Yuliana und Yasmin sind jedenfalls sehr stolz darauf, ihre schönen Arbeiten aus Olivenholz vor ihren KlassenkameradInnen präsentieren zu können.

Herzliche Einladung!

Konzertreise des Kinderchores aus Talitha Kumi

Im Advent laden wir zu mehreren Konzerten mit dem Talitha-Kumi-Kinderchor ein. Unter Leitung von Musiklehrer Wolfgang Weible reist der Chor durch Deutschland. Allen SpenderInnen und UnterstützerInnen ganz herzlichen Dank, dass Sie diese Reise ermöglicht haben!

Der Kinderchor tritt an folgenden Orten auf:

Fr, 13.12.19, 18:30 Uhr:
Konzert zum 3. Advent
Evangelisch-Lutherische Heilandskirche, Ebenhausen, Isartal (Bayern)

Sa, 14.12.19, 19:00 Uhr:
Konzert zum 3. Advent
Evangelisch-Lutherische St. Martini Kirche, Stadthagen

So, 15.12.19, 10:00 Uhr:
Gottesdienst
Evangelisch-Lutherische St. Martini Kirche, Stadthagen

So, 15.12.19, 19:00 Uhr:
Konzert zum 3. Advent
Versöhnungskirche Potsdam

Mo,16.12.19:
Schulbesuch in Frohnau und gemeinsames Choratelier
Begegnung mit Komponistin Camille van Lunen

Di, 17.12.19, 19:00 Uhr:
Begegnungskonzert in Frohnau
Mit Chören und Musikgruppen der Evangelischen Schule Berlin-Frohnau

Mi, 18.12.19, 14:00 Uhr:
Ausstellungseröffnung mit Staatsministerin Müntefering
Im Kulturamt des Auswärtigen Amtes, Berlin

Der Eintritt zu den Konzerten ist frei, Spenden kommen dem Singen mit Kindern in Talitha Kumi zugute.

Die Ordination von Pfarrerin Maria Leppäkari

Erste Fauenordination im Heiligen Land

Ein bedeutsamer Schritt unserer palästinensischen Partnerkirche: Mit Dr. Maria Leppäkari hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) erstmals eine Pastorin! Ordiniert wurde sie Ende September durch Bischof Sani Ibrahim Azar in der Jerusalemer Erlöserkirche. Die finnische Theologin leitet als Direktorin das Swedish Theological Institute in Jerusalem.

Neuer Leiter des lutherischen Pilgerzentrums am Jordan

Pfarrer Hans W. Kasch, bis 2018 Direktor des Zentrums des Lutherischen Weltbundes in Wittenberg, betreut derzeit die Tauf- und Pilgerstätte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL). Kasch ist bereits im Ruhestand: Er übernahm die Leitung des Pilgerzentrums in Bethanien am Jordan von dem schwedischen Diakon Jonas Bodin, der im Sommer wieder in seine skandinavische Heimat zurückgekehrt ist. Die ELCJHL erarbeitet derzeit ein Modell, wie die lutherische Präsenz an der Taufstelle langfristig gewährleistet werden kann.

Wir trauern um Daad Kokaly

Im September ist unerwartet Frau Daad Kokaly verstorben. Daad Kokaly hat Talitha Kumi lange Jahre als engagierte Lehrerin sehr geprägt, viele Menschen waren ihr herzlich verbunden. 2018 war sie in den vorgezogenen Ruhestand getreten, um mit ihrem pensionierten Gatten Munir den Lebensabend zu genießen. Wir trauern mit der Familie.

„Breaking Down the Dividing Walls“

Internationale Konferenz um den 3. Oktober

Von **Ranan Abu Shanab**

Anlässlich des 30. Jahrestags des Falls der Berliner Mauer habe ich an der Konferenz „Breaking Down the Dividing Walls: Erasing Hostility“ teilgenommen, die von der Evangelisch-Lutherischen Kirche Amerika (ELCA) organisiert wurde.

Wie können wir Mauern niederreißen, die Menschen, die Nachbarn voneinander trennen? Diese Frage diskutierten wir auf der Konferenz. Es ging sowohl um physische Mauern wie an der Grenze zwischen den USA und Mexiko oder zwischen Israelis und PalästinenserInnen als auch um mentale Mauern im Bewusstsein der Menschen.

Gender-Fokusgruppe: Ranan Abu Shanab (Autorin), Amany Ahmed und Pamela Groder (Ägypten), Elisa Perez-Trejo (Mexico) und Kaleb Sutherland (USA)

Wir hatten die Möglichkeit, über ostdeutsche Erfahrungen während der friedlichen Revolution zu hören – und über die aktive Rolle der Kirchen in diesem Prozess. Obwohl die Mauer von Berlin gefallen ist, existiert sie noch heute als unsichtbare Grenze in den Köpfen vieler Menschen weiter. Das ist mir erst durch die Begegnung mit den ostdeutschen BürgerrechtlerInnen, die an der Revolution von 1989/90 beteiligt waren, bewusst geworden.

Wir haben gemeinsam Strategien entwickelt, wie wir die Mauern einreißen können, die uns umgeben – und wie wir als Nachbarn gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit eintreten können. Ich hatte die Möglichkeit, in einer Gender-Fokusgruppe mitzuarbeiten. Ich habe dort die Herausforderungen palästinensischer Frauen präsentiert: innerhalb unserer Gesellschaft und angesichts eine Alltagslebens, das von der Mauer geprägt ist.

Es war eine wertvolle Erfahrung und ich freue mich sehr, dass ich meine Kirche in diesem Rahmen repräsentieren durfte.

Ranan Abu Shanab ist Frauenbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL). Die Konferenz fand Anfang Oktober in Berlin, Leipzig und Wittenberg statt.

„Das war die spannendste Fahrt meiner Schulzeit!"

Von Frohnau nach Talitha Kumi

Eine Kursfahrt ins Heilige Land: Neun OberstufenschülerInnen der Evangelischen Schule Frohnau besuchten Talitha Kumi – und viele weitere Orte und Sehenswürdigkeiten in Israel und Palästina. Begleitet wurden sie von ihrer Direktorin und Lehrerin Christine Behnken. Drei SchülerInnen erzählen, wie es war.

Eine Woche Anfang September 2019: Unser Austausch mit Schülerinnen und Schülern Talitha Kumis in Beit Jala war die spannendste und erlebnisreichste Fahrt in meiner Schulzeit. Zwischen angeregten Gesprächen mit den MitschülerInnen aus Talitha und vielen aufschlussreichen Ausflügen – unter anderem nach Jerusalem und Yad Vashem, nach Bethlehem und ins Walled Off-Hotel – haben wir auch einen Tag in aller Ruhe im Kloster Tabgha am See Genezareth verbracht. Die doch recht kurze Fahrt ist durch die vielen intensiven Erlebnisse zu einer unvergesslichen Zeit geworden. Es war eine schöne Mischung aus Kennenlernen von Menschen und neuen Kulturen und Baden im Toten Meer, dem See Genezareth und im Mittelmeer.

Johanna Weisser, 12. Klasse EV Frohnau

Die Kursfahrt nach Palästina war für mich eines der Highlights meiner schulischen Laufbahn. Ich werde es immer in besonderer Erinnerung behalten, bei einer wundervollen muslimischen Familie in Bethlehem gelebt zu haben und die palästinensische Gastfreundschaft selbst erlebt haben zu dürfen. Im Heiligen Land zu sein, ist immer etwas Besonderes für mich – und dieses Mal konnte ich das Land von palästinensischer Seite aus entdecken. Für diese Erfahrung bin ich sehr dankbar.

Matilda Onnebring, 12. Klasse EV Frohnau

Unser Austausch in Talitha war geprägt von der herzlichen Gastfreundschaft unserer Gastfamilien und anderer SchülerInnen. Auch der Besuch im Walled Off-Hotelmuseum war sehr aufschlussreich. Er hat uns die Konfliktsituation – neben den emotionalen Berichten der Palästinenserinnen und Palästinenser verdeutlicht. Die ganze Fahrt war geprägt von überaus freundschaftlichen Begegnungen und sehr eindrucksvollen, besonderen Erfahrungen.

Gustav Lierow, 12 Klasse EV Frohnau

Welcher Job passt zu mir?

Talitha Kumi organisiert erstmals eine Berufsmesse

Sogar die Feuerwehr war da: Nicht, um einen Brand zu löschen, sondern um Einsatz-Übungen auf dem Schulhof zu demonstrieren. Das fanden die SchülerInnen „echt spannend". Auf Initiative des Direktors Matthias Wolf organisierte das Schulzentrum Talitha Kumi am 7. November erstmals eine Job-Messe mit Infoständen, Vorträgen und Präsentationen für die Klassenstufen 10-12, um die Jugendlichen bei ihrer Berufsorientierung zu unterstützen.

Ehemalige Schülerinnen waren gekommen, um von ihrem beruflichen Werdegang und aus dem Arbeitsleben zu berichten. Zahlreiche Institutionen, vor allem aus der Region Bethlehem, stellten Ausbildungsmöglichkeiten und Studiengänge vor: Darunter waren ein Team aus den Werkstätten und Reha-Einrichtungen des Projekts „Lifegate" für Menschen mit Behinderungen, MitarbeiterInnen der auf IT spezialisierten Axsos AG (Niederlassung in Ramallah), die Universität Bethlehem, die Polytechnische Uni sowie das Al Quds Bard- und das Dar-Al-Kalima-College, die Bethlehemer Industrie- und Handelskammer, der Deutsche Akademische Auslandsdienst (DAAD) sowie das Goethe Institut vertreten.

Die Messe richtete sich auch an Zehnt-, Elf- und ZwölftklässlerInnen der lutherischen Schulen in Bethlehem, Beit Sahour und Ramallah sowie der Ostjerusalemer Schmidt-Schule und der Terra Sancta-Schule. Sie wurde in Anwesenheit des Schulamt-Leiters von Bethlehem, Bassam Tahboob, feierlich in der Schulkapelle eröffnet. Talitha Kumis stellvertretender Schulleiter Milad Ibrahim und Lehrerin Laura Bishara, die das Programm realisiert hatten, begrüßten die BesucherInnen zum Auftakt der Veranstaltung. Auch ein Team der Evangelischen Schule Frohnau war vor Ort, denn dort hatten drei Lehrkräfte aus Talitha Kumi bei einer Berufsmesse hospitiert und viele Anregungen mitgenommen.

KORREKTUR!

Eine Reise zum Thema Olive

In unserem letzten Heft haben wir die von Bernard Cantré, Vertrauensmann unseres Vereins in Württemberg, geplante Reise nach Israel/Palästina zum Thema Olive mit einem falschen Datum angekündigt (auf Seite 32). Anvisierter Reisezeitraum ist erst der Februar oder März 2021, nicht 2020. Dafür entschuldigen wir uns! Zu Stationen der Reise sollen biblische und aktuelle Orte gehören, an denen Olivenbäume oder ihre Früchte eine besondere Bedeutung spielen. Wer Interesse an einer solchen Reise hat, kann sich unter bernard.cantre@t-online.de nach dem Stand der Planung erkundigen.

Für arabische Leserinnen und Leser

Herausgeber stellt zeitgenössischen Bibelkommentar vor

Andrea Zaki Stephanous, Präsident der protestantischen Kirchen in Ägypten, ist einer der HerausgeberInnen eines neuen Bibelkommentars, der von arabischen TheologInnen verfasst wurde und sich gezielt an eine arabische Leserschaft wendet. Zum Autorenkreis gehören der libanesische Theologe Nicolas Abou Mrad (Research Fellow an der Sorbonne), Professor Daniel Ayuch (Universität Balamand) und der Bethlehmer Pfarrer Munther Isaac.

Von **Dr. Andrea Zaki Stephanous**

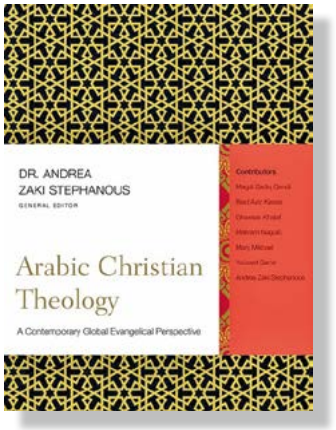
Mit dem neuen Kommentarwerk stellen wir der interessierten arabischen Leserschaft ein außergewöhnliches Werk vor: 48 AutorInnen aus sechs arabischen Ländern des Nahen Ostens (Ägypten, Libanon, Syrien, Palästina, Kuwait und Jordanien) waren an seiner Entstehung beteiligt.

Obwohl unsere AutorInnen einen unterschiedlichen kirchlichen Hintergrund aufweisen und daher eine bemerkenswerte Vielfalt repräsentieren, haben sie sich alle bezüglich der Auslegung auf eine Arbeitsweise geeinigt: Der Kommentar folgt der so genannten Lausanner Verpflichtung [einer christlich geprägten Verpflichtungserklärung aus dem Jahr 1974, die das Ziel benennt, aktiv die Ausbreitung des Christentums zu fördern, Anmerkung der Redaktion]. Diese wurde jedoch von den AutorInnen unterschiedlich umgesetzt, einige Kommentare sind einer konservativen, andere einer aufgeklärten Ausrichtung verpflichtet. Daher vermittelt unser Werk eine beachtliche Vielstimmigkeit: Jede Autorin, jeder Autor zeichnet für ihren bzw. seinen Beitrag verantwortlich.

Der Kommentar widmet die theologische Forschung dem Dienst an der Kirche: um Lehre und Predigt zu fördern, aber auch, um zur Entwicklung einer kreativen Bibelinterpretation beizutragen. Zugleich zielt der Kommentar darauf ab, die Bedeutung der biblischen Botschaft in Bezug auf zeitgenössische Problemstellungen – mit denen sich Menschen allgemein, insbesondere jedoch die ChristInnen in der arabischen Welt konfrontiert sehen – auszulegen.

Mit diesem Kommentar haben sich unsere AutorInnen in zweifacher Hinsicht auf eine Reise begeben. Zum einen sind sie in die Welt des biblischen Textes eingetaucht, um diesen in seinen historischen und kulturellen Zusammenhängen zu verstehen. Die Analyse dieses Kontextes und des Textaufbaus dient ihnen dazu, die an die ursprünglichen Rezipienten gerichtete Botschaft zu entschlüsseln, die sich in den einzelnen Wörtern, Phrasen und Strukturen versteckt.

Zum anderen führte die Reise sie in die Welt der zeitgenössischen LeserInnen und RezepientInnen, denen sie mittels der Interpretation eines sehr alten Textes vermitteln möchten, welche Botschaft dieser für die heutige Zeit bereithält. Daher berücksichtigen die Kommentare aktuelle gesellschaftliche und politische Zusammenhänge im Nahen Osten, um die Menschen, die in der arabischen Welt leben, wirklich zu erreichen.



Dieses Kommentarprojekt richtet sich an alle, die sich für ein vertieftes Bibelverständnis interessieren. Es wendet sich speziell an TheologInnen und Theologiestudierende und ist ein wichtiges Referenzwerk für alle PastorInnen, Priester und Lehrende. Ihnen soll damit Hilfestellung geboten werden, das Wort Gottes den Herzen und Köpfen heutiger Menschen nahezubringen, indem deren alltäglichen Bedürfnisse, Sorgen, Anliegen und Herausforderungen in sozialen, wirtschaftlichen und moralischen Zusammenhängen mit angesprochen werden.

Der Kommentar orientiert sich vor allem am Bibeltext in seiner kanonischen Form. Die Frage von Textschichten und Kompositionsgeschichte werden dann wichtig, wenn sie die generelle Bedeutung des Textes erhellen.

Unsere Gruppe von AutorInnen hat berücksichtigt, dass die Leserschaft ein kulturelles und religiöses Erbe mitbringt, das mit der nahöstlichen Region verbunden ist. Daher befassen sich die KommentatorInnen nicht nur mit dem Bibeltext und dessen Bezug zu Glaube und Lebenswirklichkeit der diversen arabischen Gesellschaften. Sondern sie begreifen und adressieren die LeserInnen als aktiv an der Testauslegung partizipierend – und nicht nur als bloße EmpfängerInnen ihrer Interpretation.

Der Band enthält auch einige generelle Artikel im allgemein verständlichen Stil, die sich mit der Bibel und dem Bibelstudium befassen. Sie thematisieren unter anderem, welche Autorität die Bibel besitzt, welche verschiedenen Auslegungstheorien es gibt und wie die Bibel mit Lebensbereichen wie sozialem oder politischem Engagement zusammenhängt, mit der Zivilgesellschaft oder wissenschaftlicher Forschung.

Die hinter dem Buch stehende Projektgruppe hofft, dass der Kommentar bald zu den international anerkannten Standardwerken zählen wird.

Die Ausgabe in arabischer Sprache ist im Frühjahr 2019 erscheinen. Eine Auswahl der zahlreichen Kommentare und Erläuterungen hat Dr. Andrea Zaki Stephanous zeitgleich in englischer Übersetzung publiziert: Arabic Christian Theology, Verlag: Zondervan Academic, 496 Seiten, Preis: 34,99 Dollar, ISBN: 9780310320265.

Thomas Sparr: „Grunewald im Orient". Das deutsch-jüdische Jerusalem. Berenberg Verlag 2018, 184 Seiten, 22 Euro. ISBN 9783946334323.

Eine versunkene Welt. Das deutsch-jüdische Jerusalem, von dessen Blüte noch Steine und Häuser, Straßen und Gärten, aber auch Bücher, Briefe, Gemälde und Fotografien sowie wissenschaftliche Leistungen ein beredtes Zeugnis ablegen, wird von Tomas Sparr auf knapp 200 Seiten zum Leben erweckt.

Ab 1921 war westlich der King Georg Street der Stadtteil Rechavia nach dem Vorbild der Gartenstädte europäischer Metropolen entstanden – basierend auf den Plänen von Richard Kaufmann, einem jüdisch-deutschen Architekten. Die Bewohner Rechavias waren vor allem aus Deutschland eingereist, übergesiedelt oder geflohen, manche hatten nur besuchsweise vorbeigesehen.

Viele von ihnen kamen aus dem Berliner Villenvorort Grunewald, in dem Bankiers und Industrielle, Rechtsanwälte und Ärzte, Architekten sowie auffallend viele erfolgreiche Wissenschaftler, Künstler, Verleger und Schriftsteller durch ein außerordentlich mäzenatisches, sozial- und kulturpolitisches Engagement ein blühendes deutsch-jüdisches Leben gefördert und gestaltet hatten. In Rechavia sollte an diese Blütezeit angeknüpft werden.

Thomas Sparr lebte in den 1980er Jahren selbst in Jerusalem und lehrte an der Hebräischen Universität. Er beschreibt die Orte und die Menschen in der Zeitspanne von den 1920er Jahren an bis in die 50er, als das Jüdisch-Deutsche begann, im Israelischen aufzugehen. Cafés, Theater, die Bibliothek, die Universität und das Gymnasium, Leseabende und Hausmusik ließen eine besondere Gemeinschaft entstehen und formten Rechavia zu einer „geistigen Lebensform".

Doch dann trafen die Nachrichten über die Verfolgung der deutschen Juden ein und bald wurde die millionenfache Ermordung von Verwandten, Freunden, Weggefährten zur schrecklichen Gewissheit und trieb viele Menschen in die Verzweiflung. In furchtbarer Weise verband sich Rechavia nun wieder mit Berlin – vom Gleis 17 des Bahnhofs Grunewald wurden die jüdischen MitbürgerInnen aus der deutschen Metropole in die Vernichtungslager deportiert.

Zwanzig prominente Einwohner Rechavias werden in diesem Buch in ihren Lebensläufen geschildert. Andere bindet Sparr darüber hinaus in den Mikrokosmos Rechavias ein, im Rahmen fiktiver Begegnungen: Hannah Arendt, Gershom Sholem, Paul Celan, Martin Buber, Else Lasker-Schüler … Ein buntes, geradezu verwirrend vielfältiges und doch ineinander verwobenes Bild entsteht bei der Lektüre.

Als Leser bin ich fasziniert von den liebevollen und präzisen Beschreibungen und entwickle selbst eine Sehnsucht nach einer so anregenden und sich gegenseitig befruchtenden Nachbarschaft. Aber immer auch schwingt eine leichte Wehmut über dieses zweifache Versunkensein mit und wächst schnell zu Trauer, Wut und Zorn über das unfassbare unmenschliche, grenzenlose Verbrechen.

Thomas Sparr hat ein wunderbar anregendes und zugleich melancholisches Buch über eine einst vitale, nun aber versunkene Welt geschrieben. Vergängliches und Unvergängliches liegen beieinander, faszinieren und verwirren gelegentlich. Nur ganz leise tauchen fast nebenbei die Konflikte auf, die bis in unsere Gegenwart reichen.

Als heutiger Leser wird man dennoch gelegentlich darüber nachsinnen: Wie kann in der Zukunft das Zusammenleben in Israel und im Heiligen Land gelingen und wie wehren wir in Deutschland den Anfängen der Bestrebungen, die das gerade neu wachsende deutsch-jüdische Miteinander gefährden wollen?

In meinen letzten Berufsjahren im Berliner Missionswerk habe ich mich für eine Erziehung zu Versöhnung und Frieden im Heiligen Land eingesetzt. Zuvor hatte mich als Superintendent in Wilmersdorf die jüdisch-deutsche Geschichte in Grunewald besonders bewegt. Vielleicht hat mich das Buch deshalb so berührt und angesprochen. Ich kann es zur Lektüre empfehlen: den Wissenden zur Vertiefung ihrer Kenntnisse, den noch Unkundigen zur Bildung und allen als Anregung, weiter zu denken und sich sozial, künstlerisch, wissenschaftlich und politisch zu engagieren. Wie einst die jüdisch-deutschen Einwohner von Grunewald und Rechavia.

Roland Herpich

♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥

Herzlichen Dank an René Helbig!

Inspiriert durch einen Arbeitsbesuch in Talitha Kumi startete René Helbig, Leiter der gemeinsamen Bibliothek der EKBO und des Berliner Missionswerkes, eine besondere Spendenaktion: In der Bibliothek ist es gute Tradition, dass aussortierte Bücher gegen eine Spende mitgenommen werden können. Im Jahr kommen so rund 200 bis 300 Euro zusammen. Mit diesem Geld wird die Schulbibliothek Talitha Kumis unterstützt. Es wird für Bücher und andere Medien in arabischer und englischer Sprache verwendet, um das Bildungsangebot für die SchülerInnen kontinuierlich zu erweitern.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht!

Wenn Lourd aus dem Fenster ihres Zimmers schaut, kann sie nach Bethlehem hinüberblicken. Zu den Hirtenfeldern, wo vor zweitausend Jahren die Geburt Jesu verkündet wurde. Lourd ist 17 Jahre alt und stammt aus Beit Sahour, lebt aber seit sieben Jahren im Mädcheninternat des Schulzentrums Talitha Kumi.

In ihrem jungen Leben hat Lourd schon viel verkraften müssen. Kurz nach ihrer Geburt trennten sich ihre Eltern. An ihre Mutter erinnert sie sich kaum. Ihr Vater heiratete bald erneut. Seine Aufmerksamkeit und auch den größten Teil seines geringen Einkommens widmete er der neuen Familie, in der Lourd sich nicht willkommen fühlte.

Lourd ist ein intelligentes und ein sehr stilles Mädchen. Die Vernachlässigung innerhalb der Stieffamilie hat ihre Spuren hinterlassen. Im Mädcheninternat von Talitha Kumi fühle sie sich wohl: „Seitdem ich hier lebe, geht es mir besser. Mittlerweile habe ich hier vier großartige Mütter gefunden und meine zwölf Schwestern. Sie haben mir Trost gespendet und Mut vermittelt."

Gerade im Mädcheninternat ist die Gründungsidee von Talitha Kumi besonders präsent. Bis zu 20 Mädchen leben hier in altersgemischten Gruppen. Dabei werden sie von Gruppenmüttern und der Internatsleiterin betreut. Die meisten Mädchen kommen aus schwierigen sozialen Verhältnissen, manche sind Waisen oder Halbwaisen.

Im Heiligen Land gibt es viele Mädchen wie Lourd. Sie alle sehnen sich nach Geborgenheit und Schutz. In Talitha Kumi finden sie ein neues, liebevolles Zuhause.

Wenn Lourd sich schlecht fühlt, wenn es so scheint, als ob sich alles gegen sie wende, sucht sie Trost. Bei einer ihrer Schwestern oder der Gruppenmutter, die ihr besonders nahesteht. Manchmal blicken sie dann gemeinsam aus dem Zimmerfenster, in Richtung der Hirtenfelder. Wo der Engel zu den Hirten sprach: „Fürchtet euch nicht".

Um Lourd und anderen Mädchen ein sicheres Zuhause bieten zu können, sind wir auf Spenden angewiesen. Bitte tragen Sie dazu bei, dass es auch in Zukunft einen Ort im Heiligen Land gibt, an dem sich Mädchen sicher und geborgen fühlen können. Bitte unterstützen Sie das Mädcheninternat von Talitha Kumi.

Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC GENODEF1EK1
Projekt 4304
Internat Talitha Kumi

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de